



universität
wien

MASTERARBEIT / MASTER'S THESIS

Titel der Masterarbeit / Title of the Master's Thesis

***Interkulturelle und sozioethische Betrachtungen
zur indigenen Kultur in Hispanoamerika im
Kontext der spanischen Conquista***

verfasst von / submitted by

Mag. Mag. Dr. Gerald Schmid, Privatdoz.

angestrebter akademischer Grad/in partial fulfilment of the requirements for the degree of

Master of Arts (MA)

Wien, 2021 / Vienna 2021

Studienkennzahl lt. Studienblatt / UA 066 641

degree programme code as it appears
on the student record sheet:

Studienrichtung lt. Studienblatt / Interdisziplinäres Masterstudium Ethik
degree programme as it appears für Schule und Beruf
on the student record sheet

Betreut von / Supervisor: Prof. Dr. habil. Heinz Krumpel

I. Inhaltsverzeichnis

1. Erklärung der Eigenständigkeit der Arbeit	4
2. Vorwort	5
3. Abstract / Kurzzusammenfassung	8
4. Einleitung	12
5. Hauptteil	14
5.1 Die Situation bei den Inka	14
5.1.1 Wesentliche Entwicklungen im westlichen Südamerika	17
5.1.2 Zur sozioethischen Bedeutung des Kommunikations- systems der Inka	23
5.1.3 Die Quechua Dichtung Ollantay	27
5.1.4 Die Mythologie der Inka	31
6.1 Die Situation bei den Maya	37
6.1.1 Das Gebiet des heutigen Mexiko	37
6.1.2 Wesentliche Entwicklungen in Yucatán	39

6.1.3 Die Mythologie der Maya	45
7.1 Die Jesuitenreduktionen als sozialetisches Experiment	56
7.1.1 Hintergrund zu den Reduktionen	56
7.1.2 Geschichtlicher Hintergrund und Anfänge	60
7.1.3 Versuch der Umsetzung einer Utopie	66
7.1.4 Entwicklung der Reduktionen	70
7.1.5 Die soziale Situation in den Reduktionen	73
7.1.6 Niedergang und Auflösung der Reduktionen	82
8. Ethische Betrachtungen	85
9. Abschließende Diskussion (Zusammenfassung der Ergebnisse, Ausblick auf künftige Forschung)	92
10. Literaturverzeichnis	104
11. Elektronische Quellen	109
12. Abbildungsverzeichnis	110

1. Erklärung einer eigenständigen Arbeit

Hiermit erkläre ich, die vorgelegte Arbeit selbständig verfasst und ausschließlich die angegebenen Quellen und Hilfsmittel benutzt zu haben. Alle wörtlich oder dem Sinn nach aus anderen Werken entnommenen Textpassagen und Gedankengänge sind durch genaue Angabe der Quelle in Form von Anmerkungen bzw. In-Text-Zitationen ausgewiesen. Dies gilt auch für Quellen aus dem Internet, bei denen zusätzlich URL und Zugriffsdatum angeführt sind. Mir ist bekannt, dass jeder Fall von Plagiat zur Nicht-Bewertung der gesamten Lehrveranstaltung führt und der Studienprogrammleitung gemeldet werden muss. Ferner versichere ich, diese Arbeit nicht bereits andernorts zur Beurteilung vorgelegt zu haben.

Wien, 21.03.2021

2. Vorwort

Neben philosophisch-ethischen Fragestellungen gilt mein Interesse auch besonders stark geschichtlichen und geographischen Themen. Auch deshalb haben mich die Vorlesungen meines Betreuers der Masterarbeit, Prof. Heinz Krumpel, noch stärker in den Bann gezogen als die allermeisten anderen philosophischen Lehrveranstaltungen. Im ethischen und interkulturellen Gebiet finde ich es besonders erstrebenswert und bereichernd, Problembereiche zu bearbeiten und in ihre tieferen und oft nicht so leicht zugänglichen Ebenen vorzustoßen, die sich mit herausstechendem historischem Unrecht, vor allem an größeren Bevölkerungsgruppen, beschäftigen.

Dazu gehören sicherlich auch die Judenverfolgungen (ein leider immer wiederkehrendes Unrecht), der Genozid an den Armeniern, die Situation der Palästinenser im Nahen Osten oder auch das Unrecht, das den Maori und Aborigines durch den britischen Kolonialismus zuteil wurde. Diese Problembereiche sind aber teilweise noch immer im Gange und werden zudem vielerorts sehr kontroversiell diskutiert, es sind heiße Themen, die man nur schwer abschließend bewerten kann bzw. bei denen man sich kaum eine durchgehende Neutralität erlauben kann und auch den nötigen Abstand hat (auch wenn eine derartige Neutralität ohnehin meist nicht vollständig durchzuhalten ist).

Die Conquista, vor allem jene der Spanier, hat mich schon seit meinen Schulzeiten besonders interessiert, die Ereignisse liegen jedenfalls einige Jahrhunderte zurück, zumindest, wenn man damit die Anfänge und den Höhepunkt dieser Eroberungen meint, selbst wenn auch in

diesem Fall die Taten der Kolonialisten bis heute in den Amerikas nachwirken. Eine Debatte der aktuellen Ereignisse, wie etwa der Kampf der Indios um ihre Rechte in diversen Staaten Süd- und Mittelamerikas und die teilweisen Erfolge indigener Politiker, habe ich in meiner Arbeit absichtlich ausgespart, da sie den Rahmen gesprengt hätten.

Ein weiterer, sehr interessanter Aspekt wäre zweifellos ein tiefgreifender interkultureller Vergleich, etwa die Aktivitäten der Jesuiten in Asien und Afrika, im Vergleich zu ihren Missionstätigkeiten in Südamerika. Auch ein Vergleich von Kolonialismus aus anderen historischen Epochen wäre jedenfalls ein lohnendes aber auch sehr umfassendes Themengebiet, das ich ursprünglich ins Auge gefasst hatte. Ich habe im vorliegenden Werk zumindest die Situation bei den Inka, Maya und in den Jesuitenreduktionen bei den Guaraní behandelt und einige Vergleiche zu anderen Bereichen gezogen.

Da diese Arbeit aber vom Umfang her und auch vom zeitlichen Rahmen ein grob umrissenes Ziel hatte, das nicht aus den Augen verloren werden durfte, habe ich im Zuge meiner Masterarbeit jene Aspekte nur kurz angeschnitten und nicht wirklich tiefgründig bearbeitet. Diese Gesichtspunkte sind ohne Zweifel nicht minder interessant als mein Kernthema und sollten Thema zukünftiger Arbeiten sein. Ich hoffe, dass es mir früher oder später auch vergönnt sein wird, an meine Masterarbeit anzuschließen um angrenzende und darüber hinausgehende Themen wissenschaftlich zu bearbeiten.

Insgesamt hat mir die Bearbeitung dieses Themenkomplexes sehr viel Spaß gemacht und auch neue Erkenntnisse gebracht und ich denke, dass das Thema für eine Arbeit in den Bereichen interkulturelle Philosophie und Ethik sehr gut geeignet ist.

Der Zeithorizont bis zur Fertigstellung konnte von mir zwar nicht ganz eingehalten werden, ich hoffe aber, dass bis zum endgültigen Abschluss des Studiums keine größeren Verzögerungen mehr auftreten.

Gerald Schmid

Wien, am 18. März 2021

3. Abstract/Kurzzusammenfassung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind die präkolumbianischen Kulturen im Bereich von Mittel- und Südamerika, sie entwickelten sich stufenweise auf ein sehr hohes Niveau. Ihren Höhepunkt erreichten sie bei den Inka und Azteken vor allem jedoch bei den Maya. Die skrupellose Eroberung dieser Gebiete vor allem durch Spanier und Portugiesen stellte einen wesentlichen Einschnitt in alle Lebensbereiche der autochthonen Bevölkerung dar, der eine direkte und unbeeinflusste Weiterentwicklung dieser Kulturen praktisch unmöglich machte. Die folgende Entwicklung der Kulturen in dieser Region wurde nach der Eroberung durch europäische Mächte sehr stark und nachhaltig von diesen Kolonialmächten beeinflusst.

Um einige Aspekte der Eroberungen der Europäer, vor allem in Süd- und Mittelamerika aufzuzeigen, werden exemplarisch Vorgänge bei den Inka, den Maya und den Guaraní dargestellt. Zuerst wird die Lebenswelt in diesen Kulturen geschildert, danach die abrupten Änderungen, die durch die Conquista erzwungen wurden. Schließlich wird noch der Frage nachgegangen, wie es anders hätte weitergehen können mit diesen Kulturen bzw. welche Eingriffe sich auf die weitere Entwicklung in diesen Gebieten besonders stark ausgewirkt haben und wie diese Entwicklungen zu bewerten sind.

In der heutigen Zeit versteht man unter Inka (Mehrzahl Inka oder Inkas) eine indigene Kultur in Südamerika, im engeren Sinn werden aber eigentlich der ursprünglichen Bedeutung nach mit dem Wort Inka nur die herrschenden Personen dieser indigenen Kulturen bezeichnet. Zur Zeit der spanischen Conquista umfasste die indigene Kultur der Inka etwa

200 ethnische Gruppen die sich im Norden vom heutigen Ecuador bis nach Chile und Argentinien im Süden erstreckten.

In der vorliegenden Arbeit wird vor allem auf die Lebensumstände der Inka eingegangen, um zu zeigen, wie sich diese im Zuge der Eroberung durch die Spanier verändert haben. Der Themenkomplex der Mythologie erstreckte sich dabei über sämtliche Lebensbereiche und alle menschlichen Tätigkeiten und beeinflusste und bestimmte damit das gesamte Leben.

Sozialethische, religiöse und philosophische Fragestellungen gingen genauso in die Mythologie mit ein wie naturwissenschaftliche und lebensweltliche Erkenntnisse. Die Mythologie wirkte aber wiederum auf alle Bereiche zurück, so wurden zum Beispiel Erkenntnisse aus dem Bereich der Mathematik (Zahlensymbolik) oder Astronomie mythologisch interpretiert und fanden dann in der Landwirtschaft, dem Militärwesen, der Kunst, der Medizin und vielen anderen Bereichen wieder ihre praktische Anwendung.

Diese ursprüngliche indianische Bevölkerung im Siedlungsbereich der Anden und der umliegenden Gebiete brachte es in einigen Bereichen auf ein Niveau, das zu dieser Zeit kaum auf einem anderen Kontinent zu finden war. Besondere Bekanntheit erlangte bei den Inka z. B. das gut ausgebaute Straßensystem, das auch sehr unwegsames Gelände (z. B. hohe Berge) durchzog und es den Menschen erlaubte, in bemerkenswert kurzer Zeit riesige Distanzen zu überwinden.

Parallel dazu entwickelten sie ein sehr effizientes Postsystem, das diese Straßen optimal nutzte. Die weltberühmte, nordwestlich von Cusco gelegene Stadt, Machu Picchu (übersetzt: Alter Gipfel) wurde sehr kurz vor der spanischen Conquista errichtet und bekanntlich erst ab 1911

einem größeren Personenkreis erschlossen. Von den Spaniern (und später auch anderen Europäern) wurde die Stadt allerdings sehr wahrscheinlich schon weit früher entdeckt.

Obwohl im Zuge der katholischen Missionierung ganze Landstriche entvölkert wurden und die Conquistadoren bestrebt waren, die präkolumbianischen Kulturen radikal zu missionieren und in einige Fällen auch auszurotten, blieben einige wesentliche Schriftstücke (auch Codices) und genügend Artefakte erhalten um ein relativ gutes Bild von der Zeit vor Kolumbus nachvollziehen zu können.

Auch bei den Maya war die Situation ähnlich wie bei den Inka: Ihre Mythologie bzw. Religion durchsetzte alle Lebensbereiche, auch ethische und philosophische Fragestellungen wurden in diesen Komplex eingebunden und eine gut ausgebildete Priesterschaft versuchte, den Menschen die Welt der Götter bzw. diverse okkulte Fragestellungen verständlich zu machen. Bekannt sind die Maya auch für ihre Errungenschaften in der Astronomie aber auch in der Architektur, Kunst, Landwirtschaft sowie im Militärwesen. Der bekannte Maya-Kalender beispielsweise übertrifft in seiner Genauigkeit nicht nur den Julianischen sondern auch den Gregorianischen Kalender. Trotz der skrupellosen Vorgehensweise der Spanier blieben einige wichtige Schriftstücke und Artefakte bis heute erhalten, sodass man ein relativ umfassendes Bild auch von der präkolumbianischen Phase in den angesprochenen Gebieten entwerfen kann.

Ein völlig anderes Bild bot sich bei den Jesuitenreduktionen in Südamerika, die von gut ausgebildeten Priestern geführt wurden und die zum Ziel hatten, der autochthonen Bevölkerung ein besseres Leben zu

ermöglichen und sie im Sinne einer humanistischen Lebensauffassung zu erziehen.

Der Disput im spanischen Valladolid 1550-1551 zwischen Bartolomé de Las Casas und Juan Ginés de Sepúlveda über das Menschsein der Indianer und die neue Naturrechtsauffassung von Francisco de Vitoria aus Salamanca regte die Jesuiten zu sozioethischen Überlegungen an. Zwar war es für die, in den Siedlungen lebenden Guaraní auch unausweichlich, den christlichen Glauben anzunehmen, davon abgesehen wurden sie aber nicht in einer Form unterdrückt oder gar getötet, wie es in den meisten anderen, von den Europäern eroberten Gebieten üblich war. Wesentlich ist auch, dass die Jesuiten nicht bezweifelten, dass die Mitglieder der indigenen Bevölkerung jedenfalls Menschen waren.

Die Jesuiten betrachteten die Eingeborenen als ihre Schüler, die sie bestmöglich ausbildeten und die sie im Notfall auch beschützten. Da die religiös-mystischen Vorstellungen der Guaraní starke Parallelen zur christlichen Religion aufwiesen, war ein relativ sanfter Übertritt möglich, ohne dass alles was bisher die Basis des Glaubens bildete, radikal ausgelöscht werden musste. Die Guaraní lebten in den Wäldern Südamerikas ein relativ einfaches und bescheidenes Leben als Halbnomaden, sie sind auch nicht für Höchstleistungen in wissenschaftlichen Disziplinen wie z. B. der Mathematik oder Astronomie bekannt, vielleicht war gerade deshalb ihr Übertritt zur christlichen Religion deutlich einfacher als in den anderen vorgestellten Fällen.

4. Einleitung

Als Christoph Kolumbus Amerika im Jahre 1492 (wieder)-entdeckte, war dies eine der wesentlichsten Ereignisse der modernen Geschichte. Kolumbus galt lange Zeit als Entdecker Amerikas, inzwischen gilt aber als gesichert, dass der Wikinger Leif Eriksson etwa um das Jahr 1000 n. Chr. mit seinen Männern in Neufundland gelandet war und dort auch eine Siedlung aufgebaut hat, die später jedoch wieder verlassen wurde. Da die, von Kolumbus und seinen Nachfolgern entdeckten Gebiete große Reichtümer (vor allem natürliche Ressourcen) erwarten ließen, begann unter den europäischen Kolonialmächten rasch ein Wettlauf um die größten Landgebiete. Das Interesse war dabei vor allem wirtschaftlicher und politischer Natur, von kirchlicher Seite kam dazu noch ein starker missionarischer Eifer und punktuell offensichtlich auch Neugier an der autochthonen Bevölkerung.

Gerade in Bezug auf die Religion und Mythologie, die Kultur und Kunst sowie viele Aspekte der sozialen Ordnung blieben nach dem Eindringen und der großteils sehr gewaltsamen Eroberung durch die Europäer (Conquista) nur relativ wenige Artefakte aus der präkolumbianischen Zeit erhalten. Fast alle Schriftstücke wurden systematisch vernichtet, Kunstgegenstände wurden zerstört oder, wenn es sich um wertvolle Metalle handelte, wurden diese eingeschmolzen und nach Europa gebracht, wo sie vor allem zur Veredelung von Kirchen herangezogen wurden. Auch ein Großteil der bekannten Kultstätten wurde dem Erdboden gleich gemacht.

Jene Zeugnisse, auf welche die Wissenschaft heute ihre relativ spärlichen Kenntnisse stützt, haben diese Phase häufig nur durch

glückliche Umstände überstanden. Auch in den letzten Jahrzehnten wurden noch überraschende Funde gemacht, die das heutige Bild der vergangenen Kulturen mitprägen und es bleibt zu hoffen, dass die Erforschung dieser präkolumbianischen Epoche in den kommenden Jahrzehnten noch viele Früchte trägt.

Die hier vorliegende Arbeit beschäftigt sich vor allem mit Aspekten der Lebensumstände und insbesondere der Mythologie von Völkern der präkolumbianischen Zeit, die vorwiegend im Andengebiet sowie in angrenzenden Regionen lebten.

5. Hauptteil

5.1 Die Situation bei den Inka

Die Inka, die vor allem im Gebiet der Anden und angrenzenden Regionen lebten, sind einer relativ breiten Öffentlichkeit bekannt. Das Wissen bezieht sich aber häufig auf bruchstückhafte Kenntnisse zur Kultur oder zur Mythologie bzw. Religion, häufig ist es aber auch überlagert von pseudowissenschaftlicher Literatur. In dieser Arbeit bildet die Mythologie der Inka und ihre Auswirkungen auf alle Lebensbereiche dieser Andenbewohner einen wesentlichen Schwerpunkt.

Mythen sind in vielen Kulturen eine Alternative zum rationalen Denken und sie entstehen unter den Bedingungen der den Völkern eigenen kulturellen, geistigen und sozialen Lebensvoraussetzungen (Krumpel 1992, zweite Auflage 2011 S. 39). In der Mythologie werden Fragen des eigenen Lebens sowie der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung aufgegriffen und zu deuten bzw. zu beantworten versucht. Diese Deutungen werden dann wiederum verwendet um die Wirklichkeit zu erklären und soziale Werte und Normen zu legitimieren. Mythos kann in diesem Zusammenhang als Philosophie der vorphilosophischen Zeit interpretiert werden (Krumpel 1992, zweite Auflage 2011 S. 39).

Mythos ist dabei ein göttlich-bestimmendes Ordnungsgefüge, das als Resultat der Wechselwirkung magisch-numinöser Mächte gesehen wird und sich mit Natur- und Gesellschaftserkenntnis vermengt (Krumpel 1992, zweite Auflage 2011 S. 40). Solcherart wirkt der Mythos dann

wieder zurück auf das Leben der Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen. Von der Philosophie lässt sich der Mythos abgrenzen, da diese durch begriffliche Reflexion, Rationalität, Diskursivität und Objektivität gekennzeichnet ist (Krumpel 1992, zweite Auflage 2011 S. 41).

In den höheren Kulturen Süd- und Mittelamerikas umfasste die Mythologie also nicht nur den religiösen Bereich sondern auch die Politik (Machtausübung), das Kriegswesen (rituelle Feste zur Kriegsvorbereitung), wirtschaftliche Angelegenheiten, den Agrarbereich (Anbau- und Erntezyklus), die Wissenschaft bzw. auch Pseudowissenschaften (Astronomie aber auch davon abgeleiteten Aberglauben), sportliche Betätigungen und Wettkämpfe sowie praktisch alle Bereiche des sozialen bzw. öffentlichen Lebens. Soweit man das retrospektiv beurteilen kann, war es für die Menschen dieser Kulturen also keine Frage, ob man ein Anhänger dieser Mythologie war oder nicht, sondern alle Menschen und sozialen Klassen waren voll darin eingebettet, da die Mythologie alle Bereiche des menschlichen Lebens durchsetzte und in vielen Fällen sicher auch befruchtete.

Ob alle Mitglieder dieser Gesellschaft die Mythologie bedingungslos akzeptierten und alle ihre Facetten glaubten oder ob es auch Zweifler gab, die zumindest Teile davon kritisch hinterfragten, kann man aufgrund fehlender schriftlicher Aufzeichnungen nicht fundiert beantworten. Am ehesten kann man noch aus Überlieferungen, in denen von Menschen berichtet wird, welche sich gegen die Obrigkeit und die althergebrachten Richtlinien stellten, erahnen, dass es doch solche Zweifler gab, die ihre alternativen Gedanken auch in Form kulturellen Schaffens bzw. sogar in ganz offener Form zum Ausdruck brachten.

Wenn man die Entwicklung der präkolumbianischen Mythologie mit jenen in anderen Erdteilen vergleicht, so kann man davon ausgehen, dass sich diese als Resultat der sozialen Strukturen und der geistigen Reflexionen in eine eigenständige Philosophie entwickelt hätte (Krumpel 1992, zweite Auflage S.39), durch den massiven und häufig auch brutalen europäischen Einfluss wurde eine solche eigenständige Weiterentwicklung jedoch verhindert. Die Besinnung auf die präkolumbianischen Wurzeln ist jedoch wesentlich für das Selbstverständnis der Nachkommen der indigenen Bevölkerung in den verschiedenen Regionen Amerikas.

5.1.1 Wesentliche Entwicklungen im westlichen Südamerika

Ein großer Teil der Zeugnisse von den Inka bzw. auch über die Inka wurde aufgrund von religiösem Fanatismus von den Conquistadoren vernichtet. Trotzdem ergibt sich aus diversen Quellen ein gutes Bild, wie sich die diversen Völker im Andengebiet entwickelten und da die Inka eine sehr hochentwickelte Kultur hatten, ist das Interesse an ihnen besonders groß. Das Wort Inka beschreibt im engeren Sinn eigentlich nur den Herrscher über das Reich im Süden der Anden (Stingl 1976, S. 127). Verwandte des Inka wurden als Capac Ayllú bezeichnet, sie hatten ebenfalls besondere Vorrechte und stellten den Aristokratenstand in diesem Gebiet dar (Stingl 1976, S. 127). Dieses Reich der Inka hieß Tahu-an-Tin-Suyu (= Land der vier Teile; Stingl 1976, S. 127) und die Hauptstadt war Cuzco (Catherina Julien 1998, S. 34). Zur Blütezeit umfasste das Reich eine Fläche von mehr als 950.000 Quadratkilometern und eine Einwohnerschaft von 5 bis 7 Millionen Menschen (Stingl 1976, S. 128) was für diese historische Periode jedenfalls überaus bemerkenswert war.

Unter den Nachbarn des Inkareichs (Quechua und Chanca) brach im späten 14. Jahrhundert ein Krieg aus, den die Chanca gewannen. Der besiegte Rest der Quechua wurde in das Inkareich eingegliedert und die Bewohner des Inkareichs übernahmen von ihnen auch die Quechua-Sprache, welche einen sehr großen Wortschatz umfasste (vgl. Prem 2008). 1437 griffen die Chanca nun auch Cuzco an und hätten die Stadt fast besiegt, nur durch die Standhaftigkeit der Verteidiger und geschickte Manöver der Anführer der Inka konnten die Chanca schließlich

überwältigt werden (Stingl 1976, S. 131; Catherina Julien 1998, S. 30-31). Den überlebenden Chanca wurde aus Rache bei lebendigem Leib die Haut abgezogen.

Zur Blütezeit der Inka-Zivilisation, kurz vor der Ankunft der Europäer, geht man davon aus, dass das Volk der Inka im engeren Sinn nur etwa 40.000 bis 50.000 Personen ausmachte, während die Zahl der Einwohner des ganzen Reiches deutlich über eine Million Menschen ausgemacht haben soll (Untergang der Inka, siehe elektronische Quellen). Das führte in Krisenzeiten zu einer instabilen Situation, da der allergrößte Teil der Bevölkerung sich nicht zu den Inka zugehörig fühlte, was von den Conquistadoren ausgenützt wurde, indem sie einige dieser unterdrückten Indios gegen die Inka aufwiegelten und sie dazu brachten, gemeinsam mit ihnen gegen die Inka zu kämpfen (vgl. Laurencich Minelli 1999; Disselhoff 1978).

Das Reich wurde gegen Ende der Blütezeit durch Kriege noch vergrößert und als Tupac Inka Yupanqui 1493 starb und sein Sohn Huayna Capac das Reich übernahm, umfasste seine Nord-Süd-Ausdehnung über 5000 km, bei weitem das größte Reich, das es bis zu diesem Zeitpunkt in Amerika gab.

1524 starb Huayna Capac plötzlich (im Norden des Reichs war eine Pestepidemie ausgebrochen) ohne einen Nachfolger bestimmt zu haben. Sein ältester Sohn Huascar hatte daher Anspruch auf den Thron und wurde vom höchsten Priester zum Inka gekrönt. Huascars Stiefbruder Atahualpa hielt sich zu der Zeit in Quito auf und erklärte, sein Vater hätte entschieden, das Reich aufzuteilen und ihn im Norden zum Herrscher zu machen (Stingl 1976, S. 135). Den folgenden Krieg gewann Atahualpa,

da er die besten Heerführer und die besten Soldaten befehligte, obwohl seine Armee deutlich kleiner war als die seines Stiefbruders.

Hier ist eine Verknüpfung der Geschichte der Inka mit der Historie der Conquista naheliegend: 1531 brach Francisco Pizarro, der kurz zuvor von König Karl I. von Spanien zum Befehlshaber und Gouverneur des zu erobernden Peru ernannt wurde, mit knapp 200 Mann Richtung Cuzco auf (Reinhard 2016, S. 303). Er hatte zuvor durch Folterung von Häuptlingen vom Bruderkampf zwischen Atahualpa und Huascar erfahren. Erwähnenswert ist in diesem Zusammenhang auch, dass Cuzco zu dieser Zeit eine Bevölkerung von etwa 200.000 Einwohnern hatte (Stingl 1976, S. 142).

Atahualpa regierte im Norden, aus dem sich die Spanier näherten und zum Zeitpunkt, als die Spanier näher kamen, war gerade Huascar von Atahualpas Männern gefangen genommen und getötet worden. Der selbstbewusste und durch den Sieg über seinen Stiefbruder gestärkte Atahualpa gedachte auch die Spanier gefangen zu nehmen, rechnete aber nicht mit deren Strategie. Reinhard (Reinhard 2016, S. 303; vgl. Yupanki 2003; vgl. Koch 2000) schreibt dazu:

“Er hatte freilich nicht mit der Unverfrorenheit seiner Gegner gerechnet, von denen zwar manche vor Angst in die Hosen machten, die aber nichtsdestoweniger nach der zu erwartenden Ablehnung der Aufforderung, sich bekehren zu lassen und zu unterwerfen, die Person Atahualpas ergriffen und zwischen 2000 und 7000 Mann seiner Begleitung abschlachteten - alles nach bewährtem Schema. Atahualpa durfte sich mit - offiziell - 326539 Pesos Gold und 51600 Mark Silber

freikaufen, wurde aber dennoch im Interesse der Krone weiter in Haft gehalten und schließlich wegen Verschwörung hingerichtet.”

Francisco Pizarro zog dann nach Cuzco weiter, wo er einen neuen Inka einsetzte. Da er auf Transporte aus Europa angewiesen war, begab er sich dann aber an die Küste, wo er 1535 die Ciudad de los Reyes (Stadt der Hl. Drei Könige) als die geplante neue Hauptstadt Neukastiliens gründete, es handelt sich dabei um das heutige Lima, die Hauptstadt von Peru (Reinhard 2016, S. 303).

So wie bei den mesoamerikanischen Indianern, war auch bei den Inka das private und soziale Leben genau geregelt: Jeder einfache Mann sollte sich eine Frau aus seinem Bezirk nehmen und eine Familie gründen, er bekam dann ein bestimmtes Gebiet zur Bewirtschaftung zugewiesen (teilweise gab es auch Arbeitsgemeinschaften, Mita genannt; vgl. de la Vega 2004).

Es wurden vor allem Mais (= Sara) und Kartoffel (= Papa) sowie Bohnen (Terwi), Paprika (Reqoto) und Quinoa angebaut (Singl 1976, S. 136). Ein Drittel der Ernte ging an die Priester (auch für Opferungen), ein Drittel an den Inka bzw. die Beamtenschaft und ein Drittel blieb der einfachen Bevölkerung. Es gab große Wasserspeicher und ein System von Bewässerungskanälen, die dafür sorgten, dass vor allem in den Hängeterrassen genug Wasser vorhanden war. Prinzipiell waren die Männer auch verpflichtet in Kriegszeiten zu kämpfen, phasenweise wurden aber auch Berufsheere aufgestellt. Die Männer mussten auch bei großen Bauprojekten (z. B. Straßen) mitarbeiten, es gab allerdings auch ein einfaches Sozialsystem, Alte, Kranke und Witwen wurden mit allem versorgt, was sie brauchten (Singl 1976, S. 137).

Besondere Beachtung fand Machu Picchu, das 1911 vom US-Archäologen Hiram Bingham (wieder-)entdeckt wurde. Interessant ist dabei, dass Machu Picchu seine Blütezeit erlebte, als andere Teile des Inkareiches schon von den Spaniern erobert waren. Hierher zogen sich der letzte Inka-Herrscher, Priester, Sonnenjungfrauen und Soldaten zurück um den Conquistadoren zu entkommen. Die genauen Umstände der Gründung Machu Picchus sind ungewiss, eine Theorie besagt, dass die Stadt als Grenzfeste gegen das Tiefland errichtet wurde.

Der Reichsteil Anti Suyu, in dem Machu Picchu liegt, wurde erst Mitte des 15. Jahrhunderts von den Inka erobert. Es gab aber noch erbitterten Widerstand der Tieflandindianer und es ist wahrscheinlich, dass die Inka deshalb die Grenzfeste Machu Picchu errichteten (Riese 2012, S. 88f). Die Stadt wurde offenbar nie erobert, durch die Zusammensetzung der Einwohnerschaft kam es aber dazu, dass die Bevölkerung immer mehr abnahm und die Menschen in der Stadt schließlich ausstarben (Stingl 1976, S. 145). Machu Picchu erlangte 1983 den Status eines Weltkulturerbes der UNESCO, dadurch wurde die Stadt noch bekannter. Insgesamt dürfte das Interesse an der Erforschung der Ruinenstädte der Maya aber größer sein (Ivan Sprajc, 2015), als jenes an den verlassen Städten der Inka (mit Ausnahme von Machu Picchu).

Große Bekanntheit erlangte auch das Straßensystem der Inka. Die wichtigste Straße, die Königsstraße, reichte dabei von Ecuador bis etwa zur Mitte von Chile und galt bis zum Anfang des 20. Jahrhunderts mit 5250 km als längste Straße der Welt (Stingl 1976, S. 146). An strategisch wichtigen Punkten wurden Verteidigungsanlagen errichtet, zusammen mit den Straßen war dies eine Grundlage für die effiziente Verteidigung des Inkareichs. Es gab auch eine Art staatlichen Postdienst.



Abbildung 1: Capaccocha-Figur. The Arts and Heritage Agency of the Flemish Community und Museum Aan de Stroom, Antwerpen (aus Kurella 2015, S. 186).

Von Jugend an trainierte Läufer, die Chasqui standen bereit um sehr rasch die Nachrichten zu transportieren.

5.1.2 Zur sozialethischen Bedeutung des Kommunikationssystems der Inka

Da es keine Schrift im eigentlichen Sinn gab, wurden die Nachrichten mündlich überbracht bzw. in Form eines Quipu (Knotenschnüre) weitergegeben. Dabei kam den Inka zugute, dass bei ihnen die Textilkunst sehr weit entwickelt war (siehe Abb. 1) und jeder Quipu war einzigartig und ein Kunststück für sich (Kurella 2015, S. 172).

Bei den Quipu gab es eine dicke Hauptschnur an die vertikal weitere, dünnere Schnüre angehängt wurden. Farbe, Anzahl der Knoten und Art der Knoten an diesen Schnüren enthielten dabei die zu übermittelnde Nachricht.

Die Quipu dienten vor allem für Zahlenangaben und die, in regelmäßigen Abständen angebrachten Knoten stellten von unten nach oben Zehner, Hunderter, Tausender und Zehntausender dar (Stingl 1976, S. 148), die Zahlen beruhten also auf einem Dezimalsystem. Die "Schreiber", welche diese Quipus fertigten, hießen Quipucamayoc, war eine Null anzugeben, so wurde die betreffende Stelle einfach übersprungen (Stingl 1976, S. 148).

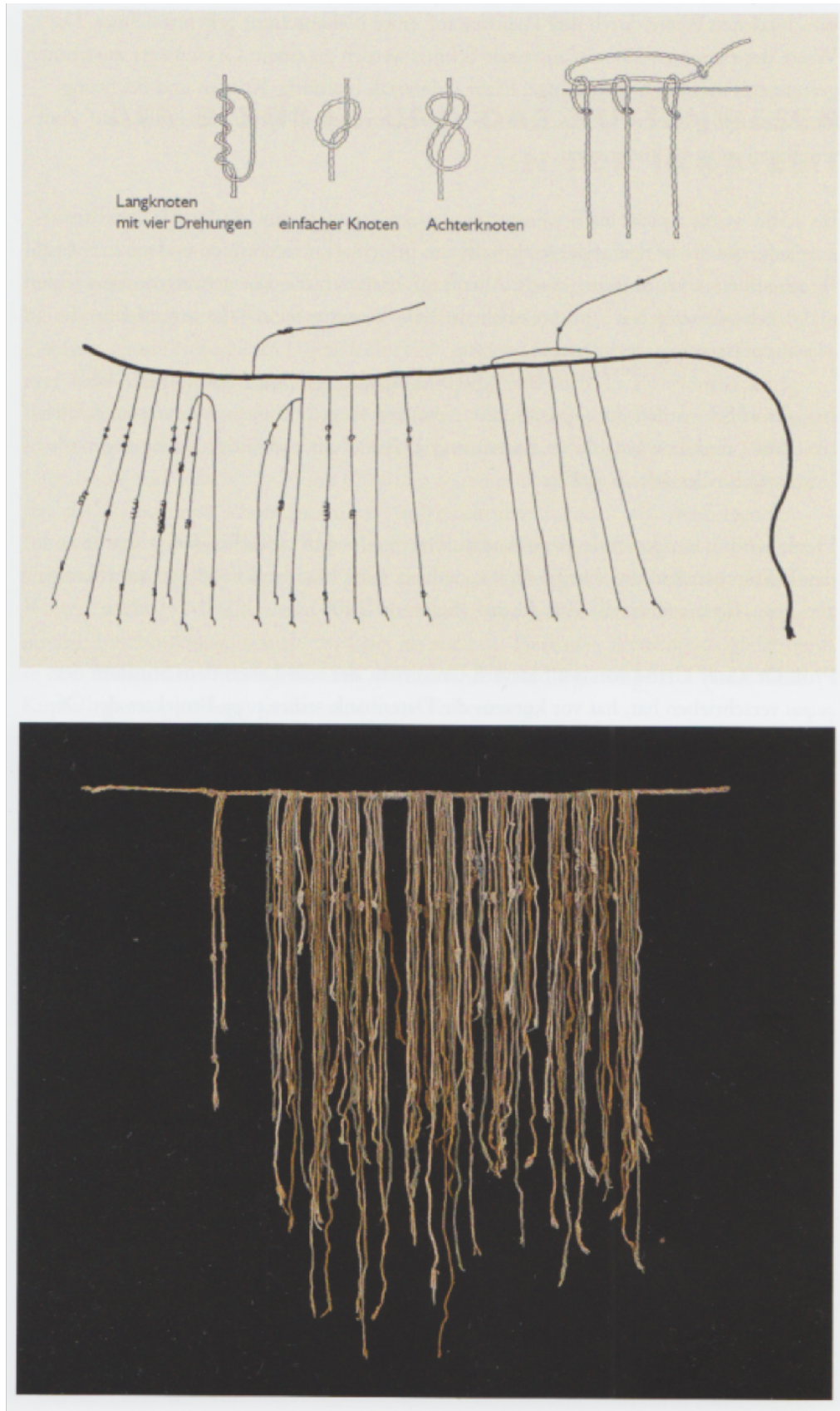


Abbildung 2 oben: Schematische Darstellung eines Quipu.

Unten: Knotenschnur Quipu. Aus Kurella 2015, S. 173.

Bei den Quipus gab es drei Arten von Knoten (siehe Abb. 2): Der Achterknoten am Anfang einer Schnur gibt die Zahl 1 an, die Langknoten, mit verschieden vielen Drehungen, geben jeweils die Zahlen 2 bis 9 an. Die Zehnerpotenzen wurden durch einfache Knoten dargestellt und ihr Wert war durch die Position an der Nebenschnur gekennzeichnet (Kurella 2015, S. 172f).

Als Informationen wurden vor allem Einwohnerzahlen und Arbeitsleistungen (Ernteerträge) und das damit verbundene Steueraufkommen weitergegeben, was zeigt, dass demographische und ökonomische Daten in dieser gut organisierten Kultur eine fundamentale Rolle spielten. Daher gab es auch jährlich eine Volkszählung, um die genaue Einwohnerzahl der Orte und Provinzen zu erfassen, was wiederum für die Einteilung der Bevölkerung für Arbeitsdienste und für die Rekrutierung von Soldaten eine wesentliche Voraussetzung war.

Bis 1583 wurden Quipus als Gerichtsdokumente anerkannt (Kurella 2015, S. 173), Gerichtsdokumente, welche diese Quipus erklärten und sie in Schriftsprache übersetzten, existieren noch, leider sind die dazugehörigen Quipus aber nicht mehr auffindbar, der "Rosetta-Stein", welcher es erlaubt komplexere Daten zu entziffern, fehlt also noch (Kurella 2015, S. 173). 1583 wurden die Quipus von den Spaniern als gefährliche heidnische Objekte deklariert und man ordnete ihre Zerstörung an. Dies war einerseits ein schwerer Schlag gegen die Infrastruktur der Inka, andererseits ein Aderlass für die Erforschung dieser Informationsweitergabe.

Die neuere Forschung und genaue Analyse der etwa 850 erhalten gebliebenen Quipus zeigt, dass etwa 80 % davon Administrations-Quipus waren, diese werden inzwischen auch gut verstanden (Kurella

2015, S. 172). Die übrigen Quipus dienten offensichtlich der Geschichtsschreibung bzw. teilweise sogar der Überlieferung fiktionaler Geschichten, diese Quipus werden bis heute nur ansatzweise verstanden und es ist noch immer nicht klar, ob bzw. wie komplexere Sachverhalte auf diese Weise weitergegeben werden konnten (Kurella 2015, S. 172).

Bei den senkrechten Schnüren der Quipu stand beispielsweise Rot für Soldaten, Gelb für Gold, Weiß für Silber und Schwarz für die Anzahl an Tagen (die Quipu teilten mit, wie viele Nächte seit dem Ereignis vergangen waren; Stingl 1976, S. 148). Mit diesem einfachen System war es möglich, die Anzahl an Personen und Soldaten, den Vorrat an Gold und Silber, sowie einfache zeitliche Angaben mit Knoten an verschiedenfarbigen Schnüren eindeutig und für andere Quipucapamocs leicht lesbar, weiterzugeben.

In entlegenen Andendörfern gibt es auch heute noch eine einfache Quipu-Variante, die von Hirten zum zählen ihrer Herde verwendet wird (Kurella 2015, S. 174). In diesen Gegenden werden auch noch erhalten gebliebene Quipus für zeremonielle Zwecke aufbewahrt. Die größte Sammlung an präkolumbianischen Quipus weltweit (etwa 340 Stück) gibt es im Ethnologischen Museum Berlin. Professor Dr. Gary Urton von der Harvard University, der sein Leben der Erforschung der Quipus gewidmet hat, hat eine Datenbank der Öffentlichkeit zur Verfügung gestellt (Kurella 2015, S. 174), in der sämtliche Quipus für Interessierte zugänglich sind (siehe Quipu-Datenbank im Anhang).

Neben der Exaktheit der Daten, die in den Quipus gespeichert waren, war auch noch die Geschwindigkeit der Informationsweitergabe wesentlich. Da die Abschnitte, die ein Chasqui laufen musste, relativ kurz

waren, konnten so an einem Tag bis zu 400 km bewältigt werden (Stingl 1976, S. 147). Die Quipu gaben aber nur relativ einfache Nachrichten wieder, komplexe historische Geschehnisse konnten so nicht oder nur sehr schwierig übermittelt werden (hier sind die Erkenntnisse aber noch sehr lückenhaft). Neben den Quipu gab es bei den Inka noch Bilderhandschriften, von denen etwa 30 Codices erhalten geblieben sind, 14 davon sollen dabei aus vorspanischer Zeit stammen (Reinhard 2016, S. 305).

Im Bereich der Wissenschaften war die Astronomie besonders wichtig. Die Gestirne sollten dabei Aussagen über wesentliche Aspekte der Landwirtschaft liefern. Interessant ist auch, dass sich die Inka und die Hohepriester sowie hohe Beamte nicht in Quechua unterhielten sondern eine geheime Sprache hatten, die offensichtlich der Sprache ihrer Vorväter entsprungen war (Stingl 1976, S. 147).

5.1.3. Die Quechua-Dichtung Ollantay

Das bedeutendste überlieferte Werk der Quechua-Dichtung ist Ollantay, es wird von manchen in seiner Bedeutung für die Inka mit dem Popol Vuh der Maja gleichgesetzt (Pohorilles 2004, Übersetzung). Das Stück erzählt vom Heerführer Ollantay, der nicht vom Blut der Inka war. Er verliebte sich in die Tochter eines Inka, die schöne Cusi Coyllur (= Heller Stern), welche seine Liebe erwiderte. Ollantay gesteht dem Inka Pachacuti Yupanqui, ihrem Vater, seine Liebe Pachacuti Yupanqui (Stingl 1976, S. 149f):

Erhabener Inka, Enkel der Sonne. Du weißt, wie treu ich immer zu dir gehalten, dir gedient habe. Für dich habe ich den Feind geschlagen. Mein Name allein schreckt deine Feinde. Für dich habe ich das hohe Land - Huanansuyu - unterworfen, um deines Ruhmes willen habe ich das Feuer zu den Chanca im Lande Chinchasuyu getragen. Und ich habe ihren Herrscher, Hanko Hualla, zermalmt bei Yahuar Pampa auf dem blutigen Felde. Für dich habe ich gekämpft. Um deinen Ruhm zu vergrößern. Und du, Inka, hast mich reich belohnt dafür. Einen goldenen Helm hast du auf meinen treuen Kopf gesetzt, du schenktest mir Waffen aus purem Gold. Zum Herrn des Andenlandes hast du mich erhoben. Und fünfmal zehntausend Soldaten gabst du mir. All das lege ich in Demut dir zu Füßen. Mein Land und mein Heer, den goldenen Helm, die Macht und den Ruhm, um die allerhöchste Gnade von dir zu erflehen ...

Gib mir, o Inka, den Hellen Stern! Um deine Tochter - um den Hellen Stern bitte ich dich. Gib mir den Stern, und sein Glanz und sein Leuchten und deine väterliche Huld werden mir Kraft verleihen. Gib mir Cusi Coyllur, o Inka und treuer als je zuvor werde ich zu dir stehen. Und wenn es sein muss, opfere ich freudig auch mein Leben für dein Reich, Inka ...

Als Reaktion darauf verbannt ihn Pachacuti Yupanqui und sperrt Cusi Coyllur und ihre später geborene Tochter Yma Sumac zu den Sonnenjungfrauen. Ollantay kann in der Verbannung Soldaten um sich scharen und das Heer des Inka besiegen, wird später aber gefangen genommen. Der Inka will ihn töten lassen, stirbt aber plötzlich und sein Sohn Tupac Yupanqui, der neue Inka lässt Ollantay wieder frei, als er

erfährt, dass seine Schwester und seine Nichte über zehn Jahre gefangen gehalten wurden, sagt er folgendes (Stingl 1976, S. 150f):

Genug nun. Nehmt ihm die Fesseln ab. Und du, Ollantay, steh auf und komm zu mir. Wenn du willst - kannst du fliehen. Du bist frei wie ein Lama in den Anden. Ich möchte, dass du die Stärke meines Herzens erkennst: Ich erhebe dich höher, als dich mein Vater erhoben hat. Du warst Heerführer und Herr in Antisuyu. Nunmehr ernenne ich dich zu meinem Stellvertreter, zum Stellvertreter des Inka. Du wirst nicht in Tambo leben. Hier in Cuzco sollst du dich niederlassen und neben mir auf dem Throne sitzen ...

Die Inka liebten und lieben dieses Stück, es ermutigte sie und zeigt ihnen, dass man sich wehren soll, wenn man im Recht ist, auch gegen Mächtige, das Recht wird immer siegen. Das Recht wird immer siegen und der Mensch und seine Gefühle werden siegen (Stingl 1976, S. 148). Das war etwas ganz Anderes als die Kirche den Menschen predigte. Hier sollte man die Ungerechtigkeiten ertragen um dafür im Jenseits umso reicher belohnt zu werden.

Die Spanier hatten in Südamerika zwei Hauptziele: Erstens wollten sie einen möglichst großen Reichtum aus dem Land herausholen, zweitens wollten sie möglichst viele "Wilde" dem "einzig wahren" Glauben zuführen. Neben militärischen Expeditionen (von den Spaniern Entradas genannt) gab es daher auch unbewaffnete missionarische Reisen, die teilweise auch von Priestern geführt wurden, welche die Lebensrechte

der Indianer achteten. Besonders zu nennen wäre hier der Dominikaner Bartolomé de Las Casas, der sich wiederholt für die Rechte der Eingeborenen gegen starken Widerstand einsetzte, dessen Bemühungen aber von mächtigen Gegnern, die ihren politischen oder wirtschaftlichen Einfluss gefährdet sahen, hintertrieben wurden. Es gab auch kombinierte militärisch-missionarische Entradas, wobei die Priester einerseits die Unterworfenen bekehren sollten, andererseits den Soldaten (teilweise im Voraus) die Absolution für die, im Kampf zu begehenden Sünden erteilten (Riese 2011, S. 128). Diese präventive Absolution für Verbrechen, die im Zuge kriegerischer Handlungen begangen wurden, hat sich ja bis in unsere Zeit (in gemäßigter Form) erhalten.

5.1.4. Die Mythologie der Inka

Gemäß der Mythologie bemitleidete die göttliche Sonne die Menschen, welche wie wilde Tiere (oder sogar noch schlechter) lebten und sandte ihnen ihren Sohn Manco Capac und ihre Tochter Mama Ocllo. Diese beiden bekamen auch einen Stab aus purem Gold und sie sollten sich dort niederlassen, wo es möglich war, diesen Stab in die Erde zu stecken. Im Bereich des Titicacasees gelang dies nicht, auf dem Gebiet auf dem sich später die Stadt Cuzco (= Nabel) entwickelte, hatten sie aber Erfolg (Stingl 1976, S. 129). Sie ließen sich nieder, wurden zu einem Paar, gründeten die Stadt Cuzco (auch das ganze Tal wurde Cuzco genannt) und brachten den Menschen Religion, Gesetze und Ordnung.

Die göttliche Sonne selbst wurde Inti genannt, wobei es noch eine besondere Form dieser Sonne gab, Punchao, den jungen Tag. In dieser Form war die Sonne dem Gründer des Inka-Reiches, Pachacuti, erschienen und hatte ihm Unterstützung in einer wichtigen Schlacht zugesagt (Kurella 2013, S. 178).

Die Mythologie, die eine Mischung aus Religion, Gesetzen, Ordnung und einer Vorstufe der Philosophie darstellte, wurde nach dieser Legende den Menschen direkt von den Göttern überbracht (vgl. Zetzsche 2012).

Dieser göttliche Ursprung kann auch als Fundament dafür gesehen werden, dass die Menschen diese mythologischen "Fakten" nicht kritisieren durften. Dieser erste Herrscher, der von den Göttern gesandt wurde, zeigte den Menschen allerlei Fertigkeiten und Techniken um ihnen das Leben zu erleichtern. Der Herrscher, Manco Capac,

bezeichnete sich dann auch zur Untermauerung seiner göttlichen Herkunft selbst als Inka (= Herr) und stellte sich an die Spitze dieses Staates (Stingl 1976, S. 129).

Als der erste Inka, Manco Capac, gestorben war, soll er sich in einen Stein verwandelt haben, der fortan von seinen Nachfolgern als kostbare Reliquie behütet wurde (Stingl 1976, S. 129). Mama Ocllo und ihre Nachfolgerinnen wurden in der Quechuasprache als Coya (= Königin) bezeichnet (Stingl 1976, S. 129). Die bedeutendste Herrscherfamilie des vorkolumbianischen Amerika, die Inka, leiteten ihre Herkunft also direkt von der göttlichen Sonne ab (Stingl 1976, S. 129).

Die königlichen Nachkommen durften nur Ihresgleichen heiraten und zur Zeit, als die Spanier Peru eroberten, umfasste diese königliche Sippe (= Ayllú) 518 Mitglieder. Der dreizehnte (ungesetzliche) Inka war der berühmte Atahualpa, nach seinem Tod gab es noch einige Inka, der letzte war Tupac Amaru (genannt Der Erste; Stingl 1976, S. 130), da der allergrößte Teil seines Reiches aber schon zuvor von den Spaniern unterworfen wurde, war seine Macht sehr beschränkt.

Obwohl die Spanier die Religion der Inka auszulöschen versuchten und prinzipiell alles vernichteten, was an die alte Kultur bzw. Religion erinnerte und was sie in die Hände bekamen, gibt es doch ein relativ genaues Bild von der Mythologie dieser Menschen. Wenn ein Inka starb, wurde er mumifiziert und in seinem Palast auf einen goldenen Thron gesetzt, der neue Inka baute sich dann auch einen neuen Palast. Die Conquistadoren haben "selbstverständlich" das Gold geraubt und die Mumien vernichtet (Stingl 1976, S. 141).

Im Inkareich wurden zahlreiche Götter verehrt, der wichtigste war Con Ticsi Viracocha (kurz: Viracocha), der die Welt und alle anderen Götter

schuf und somit als eine Art Göttervater mit Zeus, Jupiter oder Odin verglichen werden kann. Die goldene Sonne wird Inti genannt (die Sonne ist in dem Fall männlich), sie ist der Ahnherr des Herrschergeschlechts (Stingl 1976, S. 142).

Die Frau der Sonne war Mama Quilla, die Mond-Gottheit. Einerseits wurde behauptet, Inti und Mama Quilla seien Ergebnisse urzeitlicher Schöpfung, andererseits gab es auch die Überlieferung, dass sie beide von zwei Inseln aus dem Titicacasee stammten, der Isla del Sol und der Isla de la Luna (Bauer & Stanish 2001).

Der Bedeutung nach kam in der Götterhierarchie nach Inti gleich Illapa, der Gott des Wetters, Donners und Blitzes. Dieser Gott war besonders stark mit der Landwirtschaft verbunden und die Inka wandten sich an ihn, wenn sie um Regen baten, denn er konnte nach der Meinung der Einwohner des alten Perus vom Himmelsfluss (der Milchstraße) Wasser auf die Erde senden (Stingl 1976, S. 142).

Wichtig waren daneben noch Mama Pacha (auch Pachamama genannt), die Erd-Gottheit und Mama Kocha, die Mutter des Meeres (Stingl 1976, S. 143). Pachamama empfing sehr starke Verehrung, sie wurde auch als Gegenpol zum Sonnengott Inti gesehen. Daneben verehrten die Inka auch noch diverse Sterne bzw. Sternbilder als göttliche Existenzen.

Ein besonders interessantes und genuin andines numinoses Konzept stellen die Wak'as (auch Huacas genannt) dar. Es ordnet Naturphänomenen wie Steinen, Felsen, Bergen, Quellen sowie Pflanzen und besonders geformten Bäumen eine Seele und übernatürliche Kräfte zu. Aber auch aus Lehm oder Stein errichtete Pyramiden waren Wak'as, und sogar sehr alte oder auch körperbehinderte Menschen konnten als solche gelten (Gunsenheimer & Schüren 2016, S. 500).

Wak'as hatten sowohl positive als auch negative Wirkungen auf die Menschen. Sie wurden in den Lebenszyklus der Menschen eingebunden und bei wichtigen Festen angebetet. Aus dem Besitz der Wak'as leiteten die frühen Inka-Herrscher ihre Siege über die benachbarten Gesellschaften ab. Neben den lokal verehrten Wak'as gab es auch solche mit überregionaler Bedeutung, welche als Orakelstätten aufgesucht wurden, wie zum Beispiel Pachacámac an der Küste (Gunsenheimer & Schüren 2016, S. 501; Catherina Julien 1998, S. 59).

Der Hohepriester wurde Huillacumu genannt, er war der höchste geistliche Würdenträger (Stingl 1976, S. 144), häufig ein Bruder des Inka. Das Jahr wurde bei den Inka, so wie bei uns, in 12 Monate gegliedert und hatte 365 Tage, die Genauigkeit erreichte aber nicht jene wie bei den mesoamerikanischen Indianern, vor allem den Maya, deren Kalender die Genauigkeit auch noch des Gregorianischen Kalenders übertraf und eine aus den zwei Systemen tzolk'in (Ritualkalender) und haab (Gemeinjahr) bestand (Taladoire & Courau 2003, S. 59).

Im Mai wurde der Festtag der Mama Sara (Mutter des Mais) gefeiert, der für die Landwirtschaft besondere Bedeutung hatte. Im Juli wurde dann noch der Festtag des Wassers gefeiert, diese wurde vom Inka Roca eingeführt, der die Wichtigkeit des Wassers auch damit würdigte, dass er riesige Bewässerungsanlagen errichten ließ (Stingl 1976, S. 143), in den östlichen Andengebieten (im Windschatten des hohen Gebirges) war die Wasserknappheit ja schon immer eine große Herausforderung.

Besonders verehrt wurde, wie bei den Maya, der Mais, dem zur Reifezeit eine Art Erntedankfest (Capac Raymi = Herrlicher Feiertag) gewidmet wurde (Stingl 1976, S. 143). Die religiösen Bräuche der Inka waren

wesentlich humaner als bei den Azteken, obwohl es ebenfalls gelegentlich Menschenopfer gab. Diese Menschenopfer gab es im Zusammenhang mit der capac-cocha- (auch qhapay hucha oder capac hucha) Zeremonie, die eng mit dem Herrscherkult der Inka verbunden war. Dabei wurden zumeist Kleinkinder aus Adelsfamilien als Opfer ausgewählt und die Tötung fand meist am Vorabend eines Feldzuges statt, damit die Wak'a Wanakauri einen positiven Einfluss auf den Ausgang der Schlacht ausüben würde (Gunsenheimer & Schüren 2016, S. 501). Teilweise wurden auch Kinder der einfachen Menschen (Hatun Runa) geopfert, es ist nicht sicher, ob diese ihre Kinder freiwillig für die Opferung hergaben, da kurz nach Eroberung des Inkareiches durch die Spanier die Schreine, an denen diese Opferungen stattfanden, von der Bevölkerung zerstört wurden, kann man allerdings davon ausgehen, dass diese Opferstätten und die damit verbundene Opferung von Kindern, bei den Hatun Runa verhasst waren (Kurella 2015, S. 275).

Der genaue Zeitpunkt der Festlichkeiten wurde von den Hohepriestern nach Beobachtung der Sterne, besonders aber auch dem Zyklus von Sonne und Mond festgelegt. Der Jahreszyklus der Feste stand, wie bei allen Religionen, besonders jenen, mit enger Verbindung zur Natur, mit Aussaat und Ernte sowie Fruchtbarkeit und Gesundheit von Pflanzen und Tieren in Verbindung. Vor den Festlichkeiten gab es Zeiten des Fastens und rituelle Bäder (Kurella & de Castro 2013, S. 180).

Ein weiterer wesentlicher Aspekt bei den Inka war jedenfalls, dass Macht und Reichtum des Reiches (Tahuantinsuyus) auf der "Hacke" beruhte, also auf einer gut organisierten und ertragreichen Landwirtschaft (Stingl 1976, S. 143). Wie schon weiter oben erwähnt, war die genau definierte und geordnete Aufteilung der erwirtschafteten Lebensmittel ein sehr

wichtiger Faktor, um den Fortbestand der inkaischen Kultur und Herrschaft zu garantieren. Für Jahre mit geringerer Ernte gab es Vorratsspeicher, aus denen die Bevölkerung bei Bedarf ergänzend mit Nahrung versorgt werden konnte.

Auch beim Trauerritus nach dem Tod eines Inka, gab es solche Opferzeremonien, wobei die Kinder angeblich in der Nähe von Naturheiligtümern (v. a. auf Bergen), lebend begraben wurden. Bei Funden von begrabenen Kindern in diesen Gegenden fand man aber meist solche, bei denen der Tod vor der Beerdigung durch Gewalteinwirkung herbeigeführt wurde, wobei die Kinder in besonders feine Tücher gewickelt waren und ihnen wertvolle Grabbeigaben mitgegeben wurden (Gunsenheimer & Schüren 2016, S. 501).

Eine weitere Besonderheit bei den Inka war die Suche nach "Auserwählten Jungfrauen" (Aclla Cuna). Beamte durchstreiften das Reich nach besonders gut gewachsenen und hübschen Mädchen. Diese wurden in Klöster in den Hauptstädten der vier Provinzen gebracht. Sie wurden vier Jahre lang in häuslichen Pflichten unterrichtet und danach entweder hohen Beamten zur Ehefrau gegeben oder sie wurden als Mama Cuna (Mütter-Dienerinnen des Sonnengottes) auserkoren und mussten als "Vestalinnen des Inkareiches" ewige Reinheit schwören. An der Spitze dieser Jungfrauen stand die Hohepriesterin Coya Pasca.

6.2 Die Situation bei den Maya

6.2.1 Das Gebiet des heutigen Mexiko

Von den Völkern, die im Gebiet des heutigen Mexiko leben, sind vor allem die Maya und Azteken einer breiten Öffentlichkeit bekannt wobei sich das Wissen häufig auf bruchstückhafte Kenntnisse zur Kultur, zur Religion sowie zur Astronomie bezieht, häufig auch überlagert von pseudowissenschaftlicher Literatur. Es gab noch viele weitere Kulturen, welche die Geschichte der Region wesentlich prägten und auf deren Errungenschaften die Azteken und Maya aufbauten um sie zu einer Hochblüte zu bringen.

Die höchste Stufe der Entwicklung stellten die kulturellen Höchstleistungen der Maya dar, von ihnen ist auch unter anderem die Schöpfungsgeschichte in Form einer umfassenden Erzählung (Popol Vuh) in einer Übersetzung erhalten geblieben. Dieses Schriftstück wurde um 1530 von einem zum Christentum übergetretenen Indianer in lateinischer Sprache verfasst (Krumpel 2004, S25). Die Mythologie der Maya bildet einen Schwerpunkt dieser Arbeit.

Mythen sind in vielen Kulturen eine Alternative zum rationalen Denken und sie entstehen unter den Bedingungen der den Völkern eigenen kulturellen, geistigen und sozialen Lebensvoraussetzungen (Krumpel 1992, S39). In der Mythologie werden Fragen des eigenen Lebens sowie der historischen und gesellschaftlichen Entwicklung aufgegriffen und zu deuten bzw. zu beantworten versucht. Diese Deutungen werden dann

wiederum verwendet um die Wirklichkeit zu erklären und soziale Werte und Normen zu legitimieren. Mythos kann in diesem Zusammenhang als Philosophie der vorphilosophischen Zeit interpretiert werden (Krumpel 1992, S39).

Mythos ist dabei ein göttlich-bestimmendes Ordnungsgefüge, das als Resultat der Wechselwirkung magisch-numinöser Mächte gesehen wird und sich mit Natur- und Gesellschaftserkenntnis vermengt (Krumpel 1992, S40). Solcherart wirkt der Mythos dann wieder zurück auf das Leben der Gesellschaft und jedes einzelnen Menschen. Von der Philosophie lässt sich der Mythos abgrenzen, da diese durch begriffliche Reflexion, Rationalität, Diskursivität und Objektivität gekennzeichnet ist (Krumpel 1992, zweite Auflage 2011 S.41).

In den höheren Kulturen Süd- und Mittelamerikas, vor allem auch bei den Azteken und Maya, umfasste die Mythologie also nicht nur den religiösen Bereich sondern auch die Politik (Machtausübung), das Kriegswesen (rituelle Feste zur Kriegsvorbereitung), wirtschaftliche Angelegenheiten, den Agrarbereich (Anbau- und Erntezyklus), die Wissenschaft bzw. auch Pseudowissenschaften (Astrologie aber auch davon abgeleiteten Aberglauben), sportliche Betätigungen und Wettkämpfe sowie praktisch alle Bereiche des sozialen bzw. öffentlichen Lebens. Soweit man das retrospektiv beurteilen kann, war es für die Menschen dieser Kulturen also keine Frage, ob man ein Anhänger dieser Mythologie war oder nicht, sondern alle Menschen und sozialen Klassen waren voll darin eingebettet, da die Mythologie alle Bereiche des menschlichen Lebens durchsetzte und in vielen Fällen sicher auch befruchtete.

Wenn man die Entwicklung der präkolumbianischen Mythologie mit jenen in anderen Erdteilen vergleicht, so kann man davon ausgehen, dass sich diese als Resultat der sozialen Strukturen und der geistigen Reflexionen in eine eigenständige Philosophie entwickelt hätte (Krumpel 1992, S39), durch den europäischen Einfluss wurde das jedoch verhindert. Die Besinnung auf die präkolumbianischen Wurzeln ist jedoch wesentlich für das Selbstverständnis der Nachkommen der indigenen Bevölkerung in den verschiedenen Regionen Amerikas.

6.2.2. Wesentliche Entwicklungen auf Yucatán

Die frühesten literarischen Belege aus dem Gebiet des heutigen Mexiko stammen von den Olmeken von La Venta (Bundesstaat Tabasco) aus dem 8. Jhdt. v. Chr., die Glyphen in Stelen eingeritzt haben. Zwischen 600 und 500 v. Chr. wurden in Monte Albán (Oaxaca) Zeichnungen und Inschriften angefertigt, ein großer Teil der Zeugnisse wurde allerdings aufgrund von religiösem Fanatismus von den Conquistadoren vernichtet (Krumpel 2004, S25). Übrig blieben der Codex Peresianus (Paris), der kalendarische Riten behandelt, der Codex Dresdensis (Dresden), der astronomisches Wissen behandelt sowie der Codex Tro-Cortesianus (Madrid), der sich auf Wahrsagung bezieht (Krumpel 2004, S25; vgl. Coe 1997).

Im Hochtal von Mexiko wurde schon sehr früh von einem Großteil der Bevölkerung Náhuatl gesprochen, diese mündliche Kultur wurde von einer Bilderschrift unterstützt. Die Tolteken gründeten 752 n. Chr. ihre Hauptstadt Tollan, die für etwa drei Jahrhunderte ein wichtiges kulturelles

Zentrum bleiben sollte, bis sie 1064 von Nahuastämmen, die aus dem Norden eindrangen, vernichtet wurde (Krumpel 1992, S45).

Danach herrschten im Hochland die Chichimeken und Tepanaken, ehe diese um 1325 durch die Azteken abgelöst wurden, welche die Stadt Tenochtitlan gründeten, einer Stadt, die zu ihrer Zeit wohl die größte am amerikanischen Kontinent und eine der größten weltweit war. Tenochtitlan lag auf dem Gebiet der heutigen Mexiko-Stadt und wurde teilweise durch diese überbaut.

Nach dem Sieg über die Tepanaken schlossen sich drei große Städte zum Dreibund zusammen: Tetzcuco, Mexihco und Tlacopan, der Bund währte allerdings nicht sehr lange (Riese 2010, S150). Im mythologischen Weltbild der Azteken sind toltekische Elemente (z. B. der Gott Quetzalcoatl (Grünfederschlange)) enthalten (Krumpel 1992, S45). Der aztekische Gott Ometéotl ist ein entpersonifiziertes duales Schöpfungsprinzip mit weiblichen und männlichen Attributen, und er steht für die vier grundlegenden göttlichen Elemente Erde, Luft, Feuer und Wasser (Krumpel 2004, S27).

Die Azteken glaubten auch, dass der Gott Quetzalcoatl, der nach der Zerstörung Tollans verschwunden war, aus dem Osten zurückkehren sollte. Man kann davon ausgehen, dass dieser Glaube dazu beitrug, dass die Azteken den Conquistador Hernán Cortés für den Gott Quetzalcoatl hielten. Die Spanier versuchten im Nachhinein auch, ihre Eroberung durch Elemente der aztekischen Mythologie zu legitimieren (Krumpel 1992, S46).

Kurz vor der Conquista wurde die aztekische Herrschaft von einer tiefgreifenden sozialen und wirtschaftlichen Krise erschüttert. Anstatt die Gesellschaft in evolutiver Weise an die Erfordernisse anzupassen und

die anstehenden Probleme (Hungersnöte, Überbevölkerung, Niederlagen in Kriegen) zu lösen, versuchte die herrschende Schicht durch Feste und Opferungen ihr tradiertes System zu stabilisieren (Krumpel 1992, S51). Dieses Vorgehen kann man als eine Art der Dekadenz ansehen, wie sie auch in anderen Gebieten und zu anderen Zeiten immer wieder anzutreffen war (z. B. in der römischen Geschichte). Häufig führte diese Dekadenz zum Niedergang eines Reiches und zur Entstehung neuer Strukturen.

Bekannt ist aus dieser Zeit auch die Hauptstadt und Doppelstadt Tenochtitlan-Tlatelolco, die eine in Amerika bis dahin unerreichte Anzahl an Menschen beherbergte: Mehr als 150.000 Menschen lebten in dieser Stadt, die auf mehreren großen und vielen kleinen Inseln im See von Mexiko errichtet wurde (Prem 2011, S29).

Wie Diego de Landa in seinem Buch "Bericht aus Yucatán" (Originaltitel: *Relación de las cosas de Yucatán*) schreibt, waren die ersten Ankömmlinge in Yucatán ein Dutzend Schiffbrüchige Spanier in einem kleinen Boot, angeführt von einem Mann namens Valdivia. Sie wurden von Kaziken gefangen genommen und Valdivia und vier seiner Kameraden wurden geopfert.

Auch bei den Maya gab es in dieser Zeit wesentliche Veränderungen: Etwa von 900 bis 1500 n. Chr. lebte die Maya-Kultur vor allem in den Städten Yucatáns weiter, der Einfluss aus dem Norden wurde in dieser Zeit aber immer stärker. 987 wurde die zentrale Stadt Chichen-Itzá von den Tolteken eingenommen, 1185 brachte Hanac Ceel Cocom, der Fürst von Mayapán sowohl Chichen-Itzá als auch die Maya-Stadt Mayapán unter seine Kontrolle. Nach etwa 200 Jahren wurden die Cocom gestürzt und 1491 zerfiel Yucatán in 16 Kleinstaaten (Krumpel 1992, S47), von

denen nur 5 politische Bedeutung hatten. Diese präkolumbianische Phase reicht bis 1521, bis zum Beginn der Conquista durch die Europäer (Krumpel 2004, S23).

Die ersten Maya waren schon mit Kolumbus auf dessen vierter und letzter Amerikafahrt 1502 in Berührung gekommen. Indianische Händler trafen ihn auf kleinen Inseln, die dem heutigen Honduras vorgelagert sind (Stingl 1976, S213). Die Indianer erzählten Kolumbus, dass sie aus der Provinz Maian kämen, daraus entwickelte sich später der gebräuchliche Name Maya.

Als die ersten Conquistadoren auf Yucatán landeten und die Einheimischen fragten, wie dieses Gebiet heiße, antworteten diese “Ciu than”, was soviel heißt wie “ich verstehe dich nicht”. Die Spanier nannten die Halbinsel daraufhin Ciuthan, was im Laufe der Zeit zu Yucatán wurde (Stingl 1976, S213).

Die Maya knüpften an die relativ hoch stehende Kultur der Olmeken an und entwickelten sie weiter. In der Astronomie entwickelten die Maya eine Präzision, die erst deutlich später von anderen Kulturen erreicht wurde. Auch der Kalender der Maya war genauer als der Julianische sowie der Gregorianische Kalender, der in Europa benutzt wurde bzw. immer noch wird. Während die Azteken eine Bilderschrift hatten, gab es bei den Maya eine Glyphenschrift, welche sie ebenfalls von den Olmeken übernommen und weiterentwickelt hatten. Astronomie und Kalender beeinflussten auch stark die Mythologie und damit das ganze Leben der Maya.

Ein großer Teil der Abläufe während des Jahres sowie auch größerer Zyklen war auf den Kalender ausgerichtet. Das Gute und das Böse ist mit der Natur der Götter verbunden, da man dieser nicht entrinnen

konnte, wurden den Göttern Opfer angeboten um sie mild zu stimmen (Krumpel 1992, S48).

Wesentlich für die hohe Kultur der Maya waren auch tiefgreifende Kenntnisse in der Architektur, in der sie anderen Völkern weit voraus waren. Die Maya bauten Gewölbe und kannten auch eine Art Mörtel, den sie mit Kalk herstellten (Stingl 1976, S237). Diese Kenntnisse und Fertigkeiten waren erst die Basis für die Maya um derart kunstvolle und dauerhafte Gebäude errichten zu können.

In den größten Städten dieser Zeit (Copán, Tikál, Uxmal und Chichén Itzá) lebten jeweils ca. 200.000 Menschen, was für diese Zeit im amerikanischen Raum eine außerordentliche Besonderheit darstellt (Stingl 1976, S239).

Großes Aufsehen haben die Menschenopfer der diversen indianischen Völker erregt. Häufig waren es Kriegsgefangene, die rituell geopfert wurden, teilweise auch Menschen aus dem eigenen Volk, wobei in manchen Fällen auch Kinder nicht verschont wurden. Bei den Opfern aus dem eigenen Volk kam es gelegentlich auch zu Turnieren, jene, die als Verlierer daraus hervorgingen, wurden daraufhin in ausgiebigen Zeremonien den Göttern geopfert. Häufig war es dabei so, dass die Geopferten dies als besondere Ehre für sich und ihre Familien sahen und ihr Los bereitwillig annahmen. Auch im Popol Vuh, der heiligen Schrift der Maya sind Opferungen und rituelle Kämpfe unter Göttern und Menschen (bzw. auch zwischen ihnen) ein immer wiederkehrendes Thema (Pohorilles 2004).

Die letzte Stadt, die knapp 200 Jahre nach Landung der ersten Spanier auf Yucatán noch von den Einheimischen beherrscht wurde, war Tayasal (Riese 2011, S125). Die Stadt wurde von den Itsa beherrscht die auch

zum Volk der Maya gehörten, die ursprünglich auch in Chichen-Itza (Brunnen der Itza) die herrschende Bevölkerungsgruppe darstellten.

Die Spanier hatten in der Region von Yucatán drei Hauptziele: Erstens wollten sie einen möglichst großen Reichtum aus dem Land herausholen, zweitens wollten sie möglichst viele "Wilde" dem "einzig wahren" Glauben zuführen und drittens wollten sie einen sicheren Landweg in einer Nord-Süd-Verbindung durch Yucatán etablieren (Riese 2011, S127). Dieser Landweg sollte eine Alternative zur gefährlichen (unter anderem aufgrund vieler Piraten) und umständlichen Schifffahrt über das Meer darstellen.

Neben militärischen Expeditionen (von den Spaniern Entradas genannt) gab es dabei auch unbewaffnete missionarische Reisen durch Yucatán, die teilweise auch von Priestern geführt wurden, welche die Lebensrechte der Indianer betonten. Besonders zu nennen wäre hier der Dominikaner Bartolomé de Las Casas, der sich wiederholt für die Rechte der Eingeborenen gegen starken Widerstand einsetzte (vgl. Stierlin 1994). Es gab auch kombinierte militärisch-missionarische Entradas, wobei die Priester einerseits die Unterworfenen bekehren sollten, andererseits den Soldaten (teilweise im Voraus) die Absolution für im Kampf zu begehende Sünden erteilten (Riese 2011, S128).

1695 bis 1697 zogen mehrere Expeditionen Richtung Tayasal, nach mehreren Kämpfen und Verhandlungen mit den Itza wurde die Stadt 1697 schließlich im Sturm genommen. Die Missionare gingen sofort an die Bekehrung der Überlebenden, ein Großteil der Kultur dieser Indianer wurde dadurch ausgelöscht, die wenigen Fundstücke und mündliche Überlieferungen der Eingeborenen sind nur winzige Steinchen eines ehemals prachtvollen Mosaiks.

Nach der Eroberung und häufig auch der Zerstörung der größeren Städte Yucatáns wurde in vielen Fällen die Bevölkerung versklavt und teilweise auch in andere Landesteile gebracht um sie zur Zwangsarbeit zu missbrauchen. Ein Effekt davon war auch, dass ganze Landstriche entvölkert wurden und manche Städte erst wesentlich später wiederentdeckt und wissenschaftlich aufgearbeitet werden konnten.

6.2.3 Mythologie der Maya

Wie schon im vorigen Abschnitt erwähnt, kann man die Maya als die zivilisatorische Krönung der indigenen Bevölkerung Amerikas sehen. Die Maya bauten ihre Kultur auf der Kultur anderer Völker auf und perfektionierten sie in vielen Bereichen in einer Weise, die auch heute noch Erstaunen hervorzurufen vermag (vgl. Laughton 1999).

Besonders im mythologischen Bereich entwickelten die Maya eine sehr komplexe Gedankenwelt, die auch eng mit der Astronomie und Astrologie verbunden war und deren Basis die Kenntnis der Maya-Priester von mathematischen Gesetzmäßigkeiten bildete. Von den Maya ist auch ein einzigartiges Schriftstück, die Entstehungsgeschichte ihres Volkes, das Popol Vuh, erhalten. In diesem Buch wird von den Kämpfen der Götter und der Menschen und von den Täuschungen und Betrugereien, mit denen sie ihre Gegner besiegen konnten, berichtet (Pohorilles 2004).

Die Mayapriester huldigten dem Gott Hunab Ku, dem Weltschöpfer. Sein Sohn Itzamna, der Herr des Himmels, war (zusammen mit der Göttin der Fruchtbarkeit) der höchste Gott (Stingl 1976, S224). Itzamna war auch

jener Gott, der den Menschen die Schrift und die Bücher gegeben hatte, zudem war er der Herr über Tag und Nacht. Daneben nahm noch Chac, der Gott (bzw. die Götter) des Regens eine Sonderstellung ein. Besonders von den Bauern, für die der Regen eine Lebensgrundlage darstellte, wurden zumeist vier Chacs verehrt, wobei jeder für eine Himmelsrichtung stand (vgl. Riese 2006).

Von herausragender Bedeutung war noch Xuum Kaax, der Gott des Maises sowie Ah Puch, der Gott des Todes, dem man auch Menschenopfer darbrachte und der bei den Maya als Skelett dargestellt wurde (Stingl 1976, S224). Erwähnenswert ist auch, dass die Maya dreizehn Himmel hatten, die übereinander angeordnet waren und in denen jeweils ein eigener Gott herrschte (die zusammen als Oxlahuntiku bezeichnet wurden). Analog dazu gab es auch neun Höllen bzw. Unterwelten, deren Götter Bolontiku genannt wurden (Stingl 1976, S224). Auch den einzelnen Tagen des Mayakalenders sowie den dreizehn Grundzahlen (sowie der Null) wurden jeweils eigene Gottheiten zugeordnet.

Ein Pionier bei der Erforschung und systematischen Einteilung der Götter der Maya war der Berliner Paul Schellhas (1854-1945). Er war der Erste, der in den, nach Europa gekommenen Schriften der Maya (die Codices von Paris, Madrid und Dresden), alle darin aufgeführten Götter identifizierte und kennzeichnete bzw. systematisch einordnete (Grube 2012, S263). Schellhas ordnete den Göttern auch die beschriebenen physischen Attribute und Kräfte und vor allem ihre Namenshieroglyphen zu. Da man die Namenshieroglyphen zu dieser Zeit noch nicht lesen konnte, ordnete Schellhas ihnen Buchstaben des lateinischen Alphabets

zu (Grube 2012, S264; Bezeichnungen wie Gott L oder Gott N sind in der Wissenschaft auch heute noch üblich).

Da die Maya die Götter als Ebenbilder des Menschen sahen, hatten sie auch menschliche Eigenschaften, sie wurden auch geboren und konnten sterben, waren also nicht generell unsterblich wie die Götter in manchen anderen Religionen. Es war jedoch so, dass die Götter wiedergeboren werden konnten, die Opfergaben der Menschen halfen dabei, diese Wiedergeburt zu ermöglichen und waren daher ein integraler Bestandteil der rituellen Feiern (vgl. Schele 1995). Die Götter durchliefen auch einen Lebenszyklus und wurden oft als Kinder (kleine Figuren) dargestellt, die teilweise auch von den menschlichen Herrschern getragen wurden (Grube 2012, S268). Man geht davon aus, dass diese Abbildungen die enge Verbindung der Herrscher zu den Göttern zeigen und den besonderen Herrschaftsanspruch dieser auserwählten Menschen unterstreichen sollte, ein Motiv, das auch in westlichen Religionen zu finden ist ("Kaiser von Gottes Gnaden").

Diese Götter waren also einerseits kleine, von den Herrschern getragene und gehegte Figuren, andererseits waren sie sehr alte und mächtige Wesen, die von den Menschen regelmäßige Tribute forderten. Ein interessanter Aspekt ist auch die mythologische Vermischung von klassischen Göttern mit verstorbenen Fürsten, auch hier sollten die Grenzen zwischen den göttlichen und den menschlichen Herrschern wohl verwischt werden (Grube 2012, S270).

Für einfache Blutopfer verwendeten die Maya Opferschalen, die jeweils mit drei Abbildungen geschmückt waren. Außen gab es die Abbildung einer Spondylus-Muschelschale sowie eines Federbündels, beides Gegenstände die an Fürstenhöfen als Herrschaftsattribute verwendet

wurden. In der Mitte war der Stachel eines Rochen gezeichnet, ein Gegenstand der für rituelle Blutopfer verwendet wurde (Grube 2012, S269). Die Schalen dienten als Räuchergefäße, in denen das geopfert Blut und andere Opfergaben rituell verbrannt wurden.

Der Seele des Menschen entsprach laut Vorstellung der Maya seinem Atem. Dieser Atem war es auch, der nach dem Tod eines Individuums ausgehaucht wurde und weiterlebte. Erwähnenswert ist hier auch, dass der Windgott (Gott H) bei den Maya als Verkörperung der Atemseele gilt (Grube 2012, S272) und daher eine besondere rituelle Bedeutung im Ahnenkult einnimmt. Im Pantheon der Maya-Gottheiten nahmen neben dem Himmels Gott Itzamnaaj noch der Sonnengott K'inich Ajaw und der Todessgott Kimi eine herausragende Stellung ein.

In jedem Stadtstaat herrschte bei den Maya ein einziger Hohepriester der als Schlangenfürst bezeichnet wurde. Er unterrichtete die Maya in Religion, Astronomie, Astrologie sowie der Hieroglyphenschrift (Stingl 1976, S225).

Zeremonielle Menschenopfer wurden von den Mayapriestern durchgeführt, der Ablauf war dabei ähnlich wie bei den Azteken (vgl. Helfrich 1973). Die Auserwählten wurden mit der heiligen Opferfarbe (Blau) bemalt, danach brachten sie die vier Gehilfen des Priesters zum Opferstein auf der obersten Plattform der Pyramide. Der Auserwählte wurde mit dem Rücken auf einen Steinaltar gelegt und der Opferpriester (Nacom) schnitt mit einem Steinmesser das Herz heraus, das er anschließend dem Hauptpriester Chilan übergab (Stingl 1976, S225).

Der Körper des Geopferten wurde nun die Stufen der Pyramide hinunter gestoßen. Unten warteten schon Priester, welche die Haut vom Leichnam abzogen, in die sich dann der Chilan hüllte. In diese Haut

Die Maya berechneten die Länge eines Jahres sehr exakt auf 365.242

als der additive Fehler zu groß wurde. Bemerkenswert ist auch, dass sowohl der Julianische als auch der Gregorianische Kalender die Genauigkeit des Maya-Kalenders nicht erreichen (Stingl 1976, S228).

Die Maya unterschieden bei den längeren Zeiträumen noch eine kurze und eine lange Zählung sowie einen Kalender für religiöse Zwecke und einen für den allgemeinen Gebrauch, die zudem noch ineinander verzahnt waren (oft als zwei große Zahnräder dargestellt). Die genauere Erläuterung dieses äußerst komplizierten Systems würde den Umfang dieser Arbeit bei weitem sprengen, soll an dieser Stelle aber nicht unerwähnt bleiben. Bemerkenswert ist auch, dass die Maya unter einer regelrechten Kalender-Diktatur lebten bzw. litten. Viele Abläufe im rituellen Bereich aber z. B. auch in der Landwirtschaft und im allgemeinen Zusammenleben mussten streng nach den Vorgaben der Kalender und den entsprechenden Interpretationen der Priester erfolgen (Stingl 1976, S228; vgl. Wilhelmy 1989).

Erwähnenswert ist auch noch, dass der Tag Null des Maya-Kalenders auf das Jahr 3113 v. u. Z. fällt (Stingl 1976, S228). Ein langer Zyklus beträgt 144.000 Tage, häufig wurde das von Mystikern so interpretiert, dass danach die Welt "untergeht", was in keiner Weise mit der Interpretation der Maya übereinstimmt. Das Ende eines langen Zyklus ist nur genau das und nichts weiter, was sich auch beim Ende des letzten großen Zyklus vor einigen Jahren entgegen der Voraussage diverser Zahlenmystiker wieder einmal bewiesen hat.

Die Priester, welche mit Astronomie und Astrologie sowie der Kalenderkunde beschäftigt waren, trafen sich auch regelmäßig zu Kongressen, auf denen die Details der Aufstellung der Kalenderdaten und ihrer Interpretation besprochen wurden. Interessant ist auch, dass

die Pyramiden so gebaut wurden, dass sie im Jahresverlauf mit dem Stand der Sonne ein vorgegebenes Muster bildeten (siehe Abb. 4).

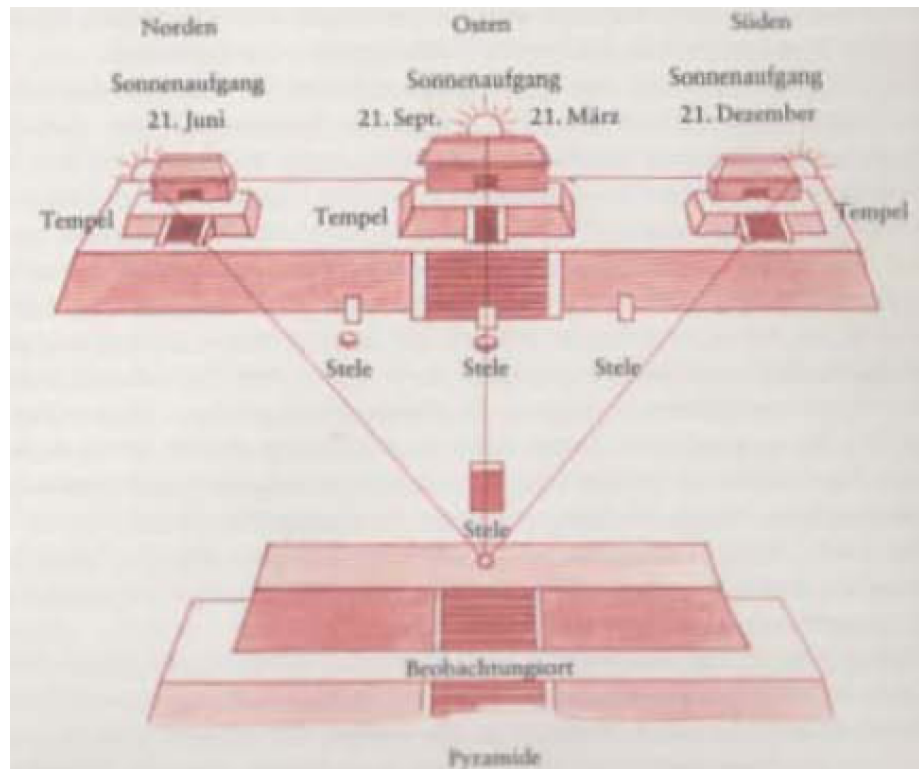


Abbildung 4: Ausrichtung der Pyramiden entsprechend dem Sonnenstand (Quelle: Stingl 1976).

Eine besondere Stellung in der Mythologie der Maya nimmt das Buch der Erschaffung ihres Volkes (Popol Vuh) ein. Es zeigt die religiösen und philosophischen Vorstellungen der Quiché (einem Stamm innerhalb der Maya) aus einer authentischen Quelle aus vorkolumbianischer Zeit.

Das Popol Vuh (Pohorilles 2004) besteht aus drei relativ unabhängigen Hauptteilen. Im ersten Teil wird die Erschaffung der Welt durch die Hauptgötter erzählt, danach die Entstehung der Tiere und der Menschen,

es bestehen also durchaus Ähnlichkeiten zum Buch Genesis im Alten Testament. Dies kommt wohl daher, dass der Mensch die Natur hierarchisch unterteilt: Ganz unten die unbelebte Natur, darüber die Pflanzen, dann die Tiere (wobei manche eine Sonderstellung einnehmen, wie zum Beispiel im mesoamerikanischen Raum die (gefiederte) Schlange oder der Jaguar) und ganz oben, oft auch als Krone der Schöpfung bezeichnet, die Menschen.

Der mythologische Oberbau besteht dann aus Göttern und manchmal auch aus Mischwesen aus Göttern und Menschen bzw. Tieren (teilweise als Halbgötter bezeichnet). Nach der Erschaffung kommt dann eine Sintflut (auch ein häufiges Thema) und die Erzählung endet abrupt.

Im zweiten Teil geht es um zwei Helden, Huanaphu und Xbalanque, die sehr hochmütig waren und die den Halbgott Vucub-Caquix und seine zwei Söhne töteten (Stingl 1976, S232). Die beiden Helden müssen dann eine Reihe von Prüfungen überstehen um am Ende über die Herrscher der Unterwelt zu siegen. Dieser Teil erinnert stark an die griechische Mythologie.

Im dritten Teil geht es mit der Schöpfung des Menschen weiter. Da die Götter mit dem Menschen aus Lehm und dem aus Holz nicht zufrieden waren, schufen sie aus dem Mais (der heiligen Frucht der Maya) einen neuen Menschen. Dieser Mensch entwickelte sich sehr gut und brachte als Nachkommen die Quiché hervor. Die ersten vier Männer, die erschaffen wurden waren dabei die Urväter der verschiedenen Stämme. Am Ende werden dann noch die Wanderungen der Quiché sowie die Entstehung der einzelnen Stämme der Quiché und ihrer Götter erläutert (Pohorilles 2004).

Der Kosmos ist gemäß der Mythologie der Maja viergeteilt (den vier Himmelsrichtungen entsprechend), eine zentrale Achse verbindet die drei Ebenen Himmel (Oberwelt), Erde (Mittelwelt) und Unterwelt. Die Erde wird in der klassischen Maya-Kunst oft als Schildkröte, Krokodil oder Nabelschwein (Pekari) dargestellt (Grube 2012, S 286). Im Zentrum des Kosmos erhebt sich ein riesiger Kapokbaum (Ceiba pentandra, Wollbaum) der in der klassischen Ikonographie manchmal auch durch eine Maispflanze ersetzt wird. In der Krone dieses Weltenbaums sitzt am höchsten Punkt der Himmelsvogel Itzam Ye, eine der Versinnbildlichungen der obersten Gottheit Itzamnaaij (Himmelsgott, Erster Zauberer), der dem Kosmos durch seine Kunst erst die Seele einhaucht (Grube 2012, S287).

Diese Vorstellung des Weltenbaums bzw. Lebensbaums erinnert auch an die germanische Mythologie mit dem Baum Yggdrasil (die Weltesche), der ebenfalls Oberwelt (Asgard), Mittelwelt (Midgard) und Unterwelt miteinander verbindet und in dessen Geäst ein Adler sitzt.

Ein erwähnenswerter Aspekt der Mythologie ist noch die Verwendung von Alkohol und diversen Drogen in exzessiver Weise, wie sie auch von Diego de Landa beschrieben und zutiefst verabscheut wurde (vgl. de Landa 2007). Besonders bei Festen tranken die Maya viel Alkohol, den sie aus Wasser, Honig und Baumwurzeln oder Baumrinde herstellten (Grube 2012, S294). Ein Getränk, das auch schon von de Landa beschrieben wurde heißt Balche' und wird aus Wasser, dem Honig wilder Bienen und der Rinde des Balche'-Baumes (*Lonchocarpus longistylus*) hergestellt, den die Menschen für diesen Zweck in ihren Gärten kultivierten (Grube 2012, S294). Balche' wird auch heute noch auf der gesamten Halbinsel Yucatán getrunken, da der Alkoholgehalt recht

niedrig ist, wird deshalb oft den ganzen Tag getrunken um die erwünschte berauschende Wirkung zu erzielen.

Bisweilen brachte der viele Alkohol die Männer auch dazu, sich gegenseitig zu töten. Es gab auch Mundschenke, die den Männern viel zu trinken gaben, wobei es ihnen selbst verboten war, sich zu betrinken. Ein anderes alkoholisches Getränk war chi, das aus dem fermentierten Saft von Agaven hergestellt wurde. Die Männer trugen bei diesen Gelagen auch eine Art kleiner Sack um die Brust gebunden, der dazu diente, bei Bedarf das Erbrochene aufzunehmen (Grube 2012, S294).

Da manche alkoholischen Getränke die Geschmacksnerven zu sehr beleidigt hätten, gab es auch die Variante, den Alkohol über den Enddarm aufzunehmen (mittels Klistier). Der Gott Akan war dabei für die Überwachung der Klistierrituale zuständig (Grube 2012, S294). Die Trinkgelage fanden häufig in Höhlen statt (auf Yucatán gibt es weit ausgedehnte Karsthöhlensysteme), die auch als Zugang zur Unterwelt galten und in denen man vor den Regeln des üblichen sozialen Zusammenlebens abgeschottet war.

Auch Tabak wurde bei den Maya ausgiebig konsumiert, er wurde sowohl geraucht, als auch geschnupft oder gekaut. Oft wurde auch ein Sud der Tabakpflanze getrunken, wobei es hier bei zu hoher Dosierung am leichtesten zu Vergiftungserscheinungen kommen konnte. Zusätzlich wurden auch die Blätter der Engelstrompete (*Brugmansia* spp.) sowie die Samen des Stechapfels (*Datura* spp.), welche jeweils ein Gemisch von Alkaloiden enthalten, verwendet. Auch Pilze mit haluzinogener Wirkung wurden häufig getrocknet und zu einem feinen Pulver verrieben. Weiters sind psychoaktive Substanzen aus dem Giftsekret des Ochsenfrosches (*Bufo marinus*) von den Maya für ihre Bedürfnisse

verwendet worden. Insgesamt verwendeten die Maya also eine Vielzahl von bewusstseinserweiternden (bzw. einschränkenden, je nachdem wie man es betrachtet) Drogen, wesentlich war allerdings, dass diese Substanzen nur für spezielle und genau festgelegte rituelle Zwecke verwendet wurden, eine Vorgangsweise, die sich auch in vielen anderen Kulturen findet. Durch diesen geregelten Konsum und die exakte Einbindung der Einnahme dieser Drogen in mythologisch vorgegebene Feste, kam es offensichtlich auch zu keinen Abhängigkeiten, einem Problem, das in modernen Gesellschaften zu vielerlei Nachteilen sozialer und wirtschaftlicher Natur führt.

Bei der Einnahme der Drogen kam es oft zu Übelkeit, Lichtempfindlichkeit und Taubheit der Glieder, war diese Phase erst einmal überwunden, so traten die gewünschten Erscheinungen auf: Die Seele schien den Körper zu verlassen, Ahnen, Götter und mythische Tiere tauchten auf und die Toten begannen zu sprechen (Grube 2012, S. 295). Die erlebten Visionen sind dabei keine Zufälligkeiten sondern ergeben sich aus tradierten Inhalten der Mythologie, kulturellen Überlieferungen und den Erwartungen der Konsumenten berauschender Substanzen.

Neben den Drogen gab es noch tagelanges Fasten, monotone Musik und zwischendurch extatischen Tanz um den Übertritt in eine andere Wirklichkeit geschmeidig zu gestalten (Grube 2012, S. 295). Die Ausnutzung der berauschenden Wirkung war Grundlage und fester Bestandteil der rituellen Handlungen der Maya und anderer Indianervölker.

7.1 Die Jesuitenreduktionen als sozialetisches Experiment

7.1.1 Hintergrund zu den Reduktionen

Retrospektiv betrachtet bietet das sozialetische Experiment der Jesuitenreduktionen in Südamerika eine vorzügliche Möglichkeit, die praktische Umsetzung von Ideen zu analysieren, die in vielerlei Hinsicht als phantastisch gelten können. Über die ursprünglichen Beweggründe der Jesuiten, die wechselhafte Unterstützung der jeweiligen Päpste und spanischen Monarchen, die Zusammenarbeit oder Konfrontation mit anderen Orden, Probleme mit Grundbesitzern und Siedlern, sowie die Bereitschaft der Indios, an diesem Experiment teilzunehmen, ist seither viel spekuliert und teilweise auch geschrieben worden.

Ein reales Experiment dieser Art das sich über ein so großes Gebiet über relativ lange Zeit (gut eineinhalb Jahrhunderte) erstreckte, ist in dieser Form einzigartig und hat viele Menschen in diversen Bereichen zur Reflexion wie auch zu intensiven Diskussionen angeregt. Die Perspektiven, die dabei eingenommen wurden, wie auch die Intentionen, die damit verbunden wurden, waren oft sehr unterschiedlich.

Die Jesuiten arbeiteten dabei Schulter an Schulter mit den Indios, sie bildeten sie aus und entnahmen von den geschaffenen Gütern nur so viel, wie sie zum Begleichen der Abgaben brauchten, der Rest wurde wieder zum Wohle der Reduktionen eingesetzt, also beispielsweise in den Ankauf von Gegenständen investiert, die man selbst nicht herstellen

konnte. Ein derartiges Unterfangen, bei dem ein erobertes Volk so gefördert und nicht in erster Linie ausgebeutet wurde, dürfte ziemlich einzigartig sein, vor allem in diesem Abschnitt der Geschichte.

Der Versuch der Umsetzung religiöser Grundsätze bietet für die Philosophie (vor allem die Ethik und Sozialphilosophie), die Religionswissenschaften, die Geschichtsforschung, die Psychologie, Wirtschaftswissenschaften und viele andere Forschungsgebiete wertvolle Anknüpfungspunkte für Diskussionen und die Entwicklung von Theorien bzw. Modellen.

Ein derartiges Experiment konnte sich wohl nur unter ganz speziellen Bedingungen entwickeln, wie sie zu jener Zeit in diesem Gebiet herrschten: Die Verdrängung oder Vernichtung der Indios durch die Conquistadores spanischer und portugiesischer Herkunft, der Enthusiasmus jesuitischer Missionare, die großteils eine hervorragende Ausbildung genossen hatten, wechselnde Machtverhältnisse und Bündnisse der Kirche (und der diversen Orden) und der europäischen Herrscherhäuser, teilweise entwurzelte Indios, die von Landbesitzern missbraucht wurden und in den Reduktionen Schutz suchten, ein fruchtbarer Boden, der eine gute ökonomische Basis bot, jedoch manche auch zur Ausbeutung einlud, sowie viele andere Faktoren.

An dieser Stelle sollen der historische Hintergrund, die politischen und wirtschaftlichen Rahmenbedingungen und vor allem der darin eingebettete Versuch der Jesuiten, das Gute (die Erlösung der Indios vor einem bösen Schicksal) mit dem Vorteilhaften (Bekehrung der Urbevölkerung, gesunde wirtschaftliche Basis, politische Stabilität) zu verbinden, erläutert werden. Zur Verdeutlichung der Ausdehnung der Jesuitenreduktionen in Südamerika soll Abbildung 5 dienen.

Ein besonderer Schwerpunkt wird in der vorliegenden Arbeit auf eine Beschreibung und Interpretation des Soziallebens in den jesuitischen Reduktionen gelegt. Da die Jesuiten von diversen Seiten (Freimaurer, andere Orden, spanische Könige, Portugiesen, spanische Siedler, jesuitische Quellen) entweder sehr überzogen negativ oder manchmal auch positiv dargestellt wurden, ist es wesentlich, aus den zur Verfügung stehenden Quellen jene herauszusuchen, die ein halbwegs nachvollziehbares und ausgewogenes Bild bieten bzw. die positiven und negativen Berichte kritisch gegenüber zu stellen.



Abbildung 5: Übersicht der Jesuitenreduktionen in Südamerika (aus der Jesuitenstaat in Südamerika von Peter Claus Hartmann).

7.1.2 Geschichtlicher Hintergrund und Anfänge

Nach der Entdeckung Amerikas bestand das Interesse der europäischen Herrscher (im Falle Südamerikas vor allem jener aus Spanien und Portugal) darin, durch den Verkauf von Bodenschätzen (vor allem von Edelmetallen) und landwirtschaftlichen Produkten, einen stattlichen Gewinn für das Mutterland zu erwirtschaften. Im Zuge von Erkundungsreisen entdeckte der Spanier Juan Diaz de Solis 1516 die Mündung des Rio de la Plata. 1537 zogen spanische Conquistadores auf der Suche nach Gold und Silber flussaufwärts und gründeten am Fluss Paraguay die Stadt Asunción (Krauss 1979, S.34).

In diesem Gebiet trafen die Spanier auf zwei Stämme von Indianern, die Guaycurú und die Guaraní. Die Guaycurú gehörten zu den Gran Chaco Indianern, die als sehr kriegerisch galten und den Weg durch den Chaco in die Andenländer versperrten (Krauss 1979, S34). Die Guaraní waren relativ friedlich, obwohl ihr Name "Krieger" bedeutet. Die Sprache der Guaraní (ebenfalls Guaraní genannt) war schon zu dieser Zeit in weiten Gebieten Südamerikas verbreitet und wird auch heute noch von einigen Millionen Sprechern als Muttersprache gesprochen (vor allem in Paraguay).

Die Jesuiten sorgten für eine Verschriftlichung des Guaraní, was für die Erhaltung dieser Sprache bis in die heutige Zeit sicher ein wesentlicher Vorteil war.

Anton Sepp schreibt zum Erlernen des Guaraní folgenden Kommentar (Braumann 1967, S. 133; vgl. Riml 2012, S. 58):

Meist komponiere ich von 1 bis 2 Uhr und lerne täglich ein Stückchen voran in der Sprache der Guraranis. Die großen Väter, die vor mir missionierten, haben Guranisprache in ein Büchlein zusammengefaßt und in Sevilla drucken lassen. Denn wer die Sprache nicht kennt, der ist wie ein Stummer im indianischen Land!

Da die Guaraní eine Religion besaßen, die dem Christentum in vielen Bereichen sehr ähnlich war (sie glaubten an eine Unsterblichkeit der Seele, ein Paradies, einen Teufel und an die Hölle), dürften sie für die Missionierung besonders empfänglich gewesen sein (Durgut 2008, S3).

Der oberste Geist bzw. Gott der Guaraní wurde Tupa genannt, diesen setzten die Jesuiten mit Gottvater gleich (Riml 2012, S. 49; Stritter 1996, S. 44). Interessant ist auch, dass die Guaraní offensichtlich einen Ritus, ähnlich der Beichte kannten, und diesen von den Jesuiten daher auch bereitwillig annahmen (vgl. Reinhard 2014). Da die Jesuiten die Guaraní vor Sklavenjägern und Conquistadoren beschützten, konnten sie auch leicht den Part des erwarteten Erlösers übernehmen (vgl. Riml 2012; Reinhard 2014).

Ein grundlegender Unterschied in der Sicht der Indios war, dass die Jesuiten betonten, dass die indigene Bevölkerung sich nur durch die Erziehung von den Europäern unterschieden, jedoch keinesfalls in ihrer Menschlichkeit (vgl. Reinhard 2014). Die Jesuiten betonten mehrfach die Gleichheit in der geistigen Natur zwischen Einheimischen und Spaniern (vgl. Arciniegas 1978; Riml 2012). Dieser Umstand wurde von anderen

Orden völlig gegensätzlich gesehen, sie sprachen der indigenen Bevölkerung die Menschlichkeit ab, was im Disput von Valladolid auch von Sepúlveda vehement vertreten wurde (vgl. Disput von Valladolid, elektronische Quellen).

Das war natürlich auch ein Auftrag, den Indios eine entsprechende Ausbildung zukommen zu lassen, eine Forderung, die von den Jesuiten sehr bereitwillig aufgegriffen und umgesetzt wurde. Erwähnenswert ist jedoch auch, dass bekehrte Indios häufig idealisiert dargestellt wurden, wohingegen man nicht Bekehrten deutliche negativere Eigenschaften zuschrieb (vgl. Stritter 1996; Riml 2012).

Obwohl im Zusammenhang mit Südamerika und der Missionierung zuerst meist an die Jesuiten gedacht wird, darf man nicht vergessen, dass andere Orden vor den Jesuiten Pionierarbeit geleistet hatten. Hier sind vor allem die Franziskaner, Dominikaner und Mercedarier zu nennen (Kleinpenning 2003 S. 200; siehe Durgut 2008 S. 5). Diese Orden bekamen allerdings afrikanische Sklaven als Arbeiter zugewiesen (im Zuge des sogenannten Dreieckshandels Europa - Afrika - Amerika), deshalb versuchten sie nicht die körperlich meist schwächeren Indios für die Arbeit einzusetzen. Auch die Missionarstätigkeit war auf die Siedler beschränkt, die Indios standen nicht im Zentrum des Interesses. Erst später (ab etwa 1575) begann die organisierte Missionierung mit den Franziskanern Luis de Bolaños und Alonso de San Buenaventura (Durgut 2008 S. 5; vgl. Elman 1954).

Um die Ideen und Hintergründe der jesuitischen Missionierung besser verstehen zu können, ist es notwendig, einen genaueren Blick auf die "Gesellschaft Jesu" und ihre Strukturen zu werfen. Sie war 1540 von Papst Paul III als Orden anerkannt und vom Ordensgründer Ignatius von

Loyola dezidiert als Missionsorden gegründet worden. Zur Zeit des Ablebens von Loyola im Jahre 1556 gab es bereits etwa 1000 Ordensbrüder, die vor allem in die portugiesischen Kolonien geschickt wurden (Otruba 1962, S. 80). Der Orden florierte und beim Tod des Ordensgenerals Aquaviva im Jahre 1615 gab es bereits über 13.000 Jesuitenpater (vgl. Otruba 1962).

Neben dem allgemeinen Mönchsgelübde (Armut, Keuschheit, Gehorsam) verpflichteten sich die Jesuiten auch zur Missionstätigkeit. Bei den Jesuiten gab es verschiedene Ränge und die Organisation und straffe Führung glich einem militärischen Aufbau, nicht zuletzt deshalb wurden die Jesuiten unter anderem auch die Krieger Jesu genannt. Der Vorsitzende des Ordens war ein General, oft auch "Schwarzer Papst" genannt. Einen guten Einblick über die Ausbildung der Jesuiten erhält man in dem vierbändigen Werk „Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. 1907-1928.“ von Bernhard Duhr, vor allem im Kapitel über „Zu Hause“ im 1. Band (vgl. Duhr 1907, S. 564-601). Im vierten Band werden Fragen zur Missionstätigkeit in Übersee behandelt: „Sehnen nach der Übersee“ (vgl. Duhr 1921, S. 333-369).

Otruba merkt zu den Jesuiten an (Otruba 1962, S. 10):

“Kein anderer Orden war so wie die Gesellschaft Jesu in tiefstem Wesen und innerster Zielsetzung geeignet, mit größtem Erfolg in der Weltmission zu wirken. Dank ihrem kosmopolitischen Charakter, ihrer Beweglichkeit und Anpassungsfähigkeit, ihrer militärischen Organisation und Zentralisation, ihrem Gehorsam und dem restlosen Aufgehen des

Individuums dient sie - Omnia ad maiorem Dei gloriam - der gemeinsamen Sache.”

Da die Ordensregeln keine bestimmte Kleidung vorschrieben, konnten sich die Jesuiten in den Missionsgebieten auch so kleiden wie die autochthone Bevölkerung. Obwohl die Jesuiten der persönlichen Armut verpflichtet waren, gehörte eine gesunde wirtschaftliche Basis des Ordens zu den wesentlichen Grundsätzen. Diese Basis ermöglichte ihnen eine gewisse Unabhängigkeit und es war für die jeweiligen weltlichen Herrscher einfacher, die Jesuiten auf Missionsreisen zu schicken, da sie für diese keine Aufwendungen aufbringen mussten.

Die Jesuiten genossen eine langjährige und sehr intensive Ausbildung in diversen wissenschaftlichen Bereichen sowie auch in handwerklichen Dingen. Das ermöglichte es ihnen, auch in abgelegenen Regionen die Einheimischen in allen möglichen Dingen zu unterweisen und moderne Techniken (wie z. B. den Buchdruck) in diese Gebiete zu bringen. Es genügte daher oft, wenn nur ein bis drei Jesuiten einer Gemeinde von mehreren hundert oder sogar tausend Indios vorstanden, auch wenn sie teilweise mehrere Jahre von Kontakt nach außen, auch zu ihren Mitbrüdern, abgeschnitten waren (vg. Otruba 1962). Dies ermöglichte ihnen auch einen hohen Grad von Autonomie und Freiheit, soweit das in einer spanischen Kolonie eben möglich war. Solange die Abgaben an die Krone bezahlt wurden, gab es normalerweise keine Probleme seitens der spanischen Herrscher.

Der Aufschwung der Gesellschaft Jesu und ihre Erfolge bei der Missionierung hingen auch eng mit dem politischen, militärischen und wirtschaftlichen Aufstieg der katholischen Kolonialmächte Spanien und

Portugal zusammen. Erst als die protestantischen Mächte Holland und England deutlich an Einfluss gewannen, wurde es in manchen Gebieten für die Jesuiten schwieriger, ihre Missionstätigkeiten auszuweiten bzw. auch nur fortzuführen (Otruba 1962, S. 88).

1588 trafen die ersten drei Jesuiten, die vom Bischof von Asunción eingeladen wurden, in Paraguay ein. Juan Saloni blieb in Asunción während Manuel Ortega und Thomas Fields auf eine etwa zehnjährige Wanderschaft gingen während derer sie in Guaraní predigten und zehntausende Indios taufte (Krauss 1979, S. 30). 1604 beschloss der Jesuitengeneral Claudio Aquaviva, Tucumán und Paraguay von der Missionsprovinz Peru zu trennen und er ernannte Diego de Torres Bollo 1607 zum ersten Provinzial dieser neuen Missionsprovinz (Kleinpenning 2003, S. 229). Dieser Provinzial war zuvor in Peru gewesen und hatte die, vom untergegangenen Inkastaat beeinflussten Jesuitenreduktionen, kennen gelernt (Otruba 1961, S. 117). Er legte fest, dass die Reduktionen “nach der Art derjenigen in Peru angelegt werden sollten oder wie es den Eingeborenen gefällt” (Otruba 1961, S. 117). Dies führte zu einem ersten Aufschwung und innerhalb von etwa 10 Jahren kamen über 100 Jesuiten in diese Region um die Indios zu missionieren (vgl. Kohlhepp 1983).

Da sich die Wanderpredigt als nicht sehr nachhaltig erwies, ging man daran, Reduktionen zu gründen in denen die Indios dauerhaft leben konnten und durch die sie in die Kolonialgesellschaft eingegliedert wurden. König Philipp III. erkannte die Wichtigkeit solcher Siedlungen, da die Portugiesen versuchten, ihr Herrschaftsgebiet von Brasilien aus auszudehnen (vgl. Kohlhepp 1983). Er unterschrieb eine Vereinbarung, wonach diese Indios von der “Encomienda” (einer Art Frondienst)

ausgenommen waren und wonach die Missionierung der Indios auf friedlichem Wege, also durch Verkündigung der Heiligen Schrift erfolgen sollte (Kleinpenning 2003, S. 232). Hartmann schreibt zum Encomienda-System (Hartmann 1994, S. 13):

“Obwohl nämlich das von der spanischen Kolonialpolitik entwickelte Encomienda-System mit dem “servicio personal” den Indianern Schutz und persönliche Förderung garantieren sollte, wurde es in der Realität zu einem System der Leibeigenschaft und der Sklaverei. Die als Lehrer und Schutzherren vorgesehenen Encomenderos wurden in Wirklichkeit zu harten Ausbeutern der Indianer.”

7.1 3. Versuch der Umsetzung einer Utopie

Die Jesuitenreduktionen in Südamerika bestanden 158 Jahre, nämlich von 1610 bis 1768 und sie gaben Anlass für viele Diskussionen vor allem im philosophisch-ethischen Bereich. Charles Louis de Montesquieu meinte etwa, dass in den Reduktionen das Ideal der platonischen Republik verwirklicht wurde (Krumpel 2004, S. 87). Hartmann sieht das Projekt allerdings nicht theoretisch so stark untermauert, wie das von anderen angenommen wurde (Hartmann 1994, S. 14):

“Wenn man sich in die wirklich durch zeitgenössische Quellen untermauerte Sekundärliteratur und besonders in diese Quellen selbst vertieft, so findet man keine Hinweise dafür, daß den Jesuiten von vornherein ein theoretisches Konzept für einen sozialen und

wirtschaftlichen Idealstaat á la Platon oder Thomas Morus vorgeschwebt sei, das sie nun mit einem Schlag in die Wirklichkeit umgesetzt hätten.”

Er ergänzt jedoch wenig später, dass die gebildeten Jesuiten sicherlich u.a. das Werk “Utopia” von Thomas Morus kannten und diverse Ideen daraus in dieses sozioethische Experiment einfließen ließen (Hartmann 1962, S. 14).

Ein interessanter Aspekt der Strategie der Jesuiten war jedenfalls, dass sie die Indios (in den allermeisten Fällen Guaraní) in deren Sprache unterrichteten und ihnen alle Fertigkeiten beibrachten, die für eine gut funktionierende Gesellschaft wesentlich waren und die Produktion von überschüssigen Waren zum Verkauf ermöglichte. Die Jesuiten lebten in Gemeinschaft mit den Indios und versuchten sie von weißen Siedlern fernzuhalten, da sie befürchteten, dass sie von diesen nicht die Ideale der christlichen Heilslehre vermittelt bekommen würden sondern lediglich niedrige Verhaltensweisen lernen würden. Außerdem wurde befürchtet, die oft als kindlich in ihrem Verhalten beschriebenen Indios würden durch die weißen Siedler übervorteilt, eine Befürchtung, die sich nach der Gefangennahme der Jesuiten 1767/1768 sehr schnell bewahrheitete und die danach zu einem raschen Niedergang der Reduktionen führte (vgl. Decot 2004).

Die Guaraní schätzten den Schutz den sie in den Reduktionen genossen und sie blieben freiwillig und ließen sich bereitwillig missionieren, unter anderem wohl auch deshalb, da ihre Grundlagen der Religion denen des Christentums in vielen Belangen ähnlich waren. Da die spanische Krone die Guaraní nicht militärisch unterwerfen konnte, setzte sie hier die

“conquista espiritual” ein, die geistige Eroberung durch die Verkündigung des Evangeliums (Otruba 1962, S. 118).

Die Indios in den Reduktionen waren vor den portugiesischen Sklavenhändlern und ihren Handlangern relativ sicher, obwohl es phasenweise auch Überfälle durch diese gab. Wesentlich war dabei sicherlich auch, dass die Jesuiten im Aufbau ihrer Gesellschaftsordnung auf die althergebrachten Strukturen der Indios Rücksicht nahmen und ihnen nicht, wie andere Missionare, rücksichtslos die neue Ordnung aufzwingen wollten. In diesem Sinne handelte es sich um ein Miteinander in dem freilich die Jesuiten die Leitung übernahmen, und nicht um ein Gegeneinander.

Schwierigkeiten für die Umsetzung der Sozialutopie ergaben sich unter anderem dadurch, dass die Region um Paraguay im Grenzbereich zwischen spanischem und portugiesischem Herrschaftsbereich lag und die Grenzen nicht genau festgelegt wurden, was immer wieder zu Grenzstreitigkeiten und Plünderungen führte. Dies nutzten auch Sklavenjäger aus Sao Paulo aus (Paulistas), die immer wieder Reduktionen überfielen um Indios gefangen zu nehmen und die von den Portugiesen geduldet wurden (vgl. Otruba 1962).

Zusätzlich gab es ein Kommendensystem (Otruba 1962, S. 96f) das festlegte, dass die Indios einen gewissen Teil ihrer Arbeitskraft den Grundherren zur Verfügung stellen mussten. Das war zwar nur ein kleiner Teil ihrer Arbeitszeit, da sich viele Grundherren nicht an die Regelungen hielten, wurden die Indios aber häufig rücksichtslos ausgebeutet. Die Indios in den Reduktionen waren (zumindest in den ersten 10 Jahren ihrer Anwesenheit) vom Kommendensystem ausgenommen, da sie zur Verteidigung der Grenzregion gebraucht

wurden und König Philipp II. ihnen in einer königlichen Cedula 1607 diese Sonderrechte einräumte.

Teilweise hielten sich die Grundherren aber nicht an diese Abmachungen oder bezahlten Sklavenjäger um Arbeitskräfte für sie zu besorgen. Der Dominikanerpater Las Casas kämpfte gegen die Auswüchse des Kommendensystems (Otruba 1962, S. 99), da er einflussreiche Gegner wie den spanischen Bischof Fonseca aus Burgos hatte, blieben seine Anstrengungen aber größtenteils wirkungslos. Fonseca meinte, die Eingeborenen könnten nur mit Gewalt zur Übernahme des christlichen Glaubens bewegt werden.

1640 hatte Papst Urban VIII. die Bulle „Commissum Nobis“ ausgestellt, die Sklaverei verbot und allen, die Christen oder Heiden versklavten oder Sklaven kauften, verkauften oder hielten, mit der Exkommunion drohte (Otruba 1962, S. 127). Ursprünglich war es den Indios auch verboten Waffen zu erwerben oder zu tragen, im Laufe wiederholter Überfälle gingen die Jesuiten aber dazu über, in den Reduktionen selbst Schusswaffen produzieren zu lassen. 1639 kam es zum ersten Sieg der Reduktionsindianer über die Paulisten und in Folge wussten sich die Jesuiten mit Hilfe einer großen Zahl von Guaranís gegen Übergriffe zu verteidigen.

Ein anderes Problem bestand darin, dass in den Reduktionen viele Dinge kostengünstig hergestellt und (auch nach Europa) verkauft werden konnten. Dies stellte für die weißen Siedler eine starke Konkurrenz dar und den Siedlern war jedes Mittel recht, sich dieser Konkurrenz zu entledigen. Besonders der Handel mit „Yerba“, den Blättern des Mate-Strauches, die für die Zubereitung eines teeartigen Getränks genutzt wurden, war für die Siedler eine wesentliche Einkommensquelle und die

Konkurrenz durch die Reduktionen war für sie daher ein großes Ärgernis.

Hinzu kam, dass der Erfolg der Jesuiten den Neid anderer Orden auf sich zog und diese anfangen, gegen die Jesuiten zu intrigieren. Diese Intrigen und Verleumdungen führten auch dazu, dass immer wieder hohe Beamte vom König zu den Reduktionen geschickt wurden, die den Anschuldigungen nachgehen sollten. Diese sogenannten Visitationen kamen zwar immer wieder zu dem Ergebnis, dass die Vorwürfe gegen die Jesuiten (z. B. sie würden geheim Gold abbauen, ohne dafür Abgaben zu zahlen) jeder Grundlage entbehrten, ein gewisser Vorbehalt gegen die Jesuiten blieb jedoch und die Vorwürfe wurden von den Gegnern der Jesuiten (vor allem jenen, die neidisch auf die Erfolge der Jesuiten blickten) auch immer wieder vorgebracht (vgl. Otruba 1962, Riml 2012).

7.1.4 Entwicklung der Reduktionen

Der Erfolg der Reduktionen in missionarischer wie auch wirtschaftlicher Hinsicht war wohl der Hauptauslöser dafür, dass sich diverse Kräfte sammelten um den Niedergang der Jesuiten, und damit der Reduktionen, voranzutreiben. Besonders den Franziskanern waren die Erfolge der Jesuiten mit den Reduktionen sowie ihr zumeist gutes Verhältnis zum Papst und zur spanischen Krone ein Dorn im Auge. Gemeinsam mit den unzufriedenen Siedlern, die ihre wirtschaftliche Existenz durch die Konkurrenz mit den billig produzierten Waren

gefährdet sahen, versuchten die Franziskaner immer wieder, die Jesuiten zu bekämpfen (Otruba 1962, S. 131f).

Ein Konflikt, der hier sehr wesentlich war, ging vom franziskanischen Bischof von Asunción, Bernardino de Cárdenas, aus. Die Jesuiten bekämpften zuerst die Bischofsweihe von Cárdenas (1642), als dieser schließlich in Asunción einzog, machte er sich den Gouverneur Gregorio de Hiestrosa zum Feind. Cárdenas konnte allerdings auf die Unterstützung der unzufriedenen spanischen Kolonisten zählen, da er ihnen versprach, die Reduktionsindianer als Kommenden zur Verfügung zu stellen (Otruba 1962, S. 131).

Die Reduktionsindianer konnten Cárdenas zwar vertreiben, dieser verbreitete allerdings beim Papst das Gerücht, dass die Jesuiten sich an Goldminen bereicherten ohne die entsprechenden Abgaben zu entrichten. Die Anschuldigungen konnten zwar nach einigem Wirrwarr entkräftet werden und den Jesuiten wurden ihre Sonderrechte bestätigt, die Franziskaner hielten aber an ihren Intrigen fest und konnten 1647 mit der Behauptung, die Jesuiten wären Verräter, ein Einreiseverbot für diese erwirken.

Die Jesuiten und ihre Reduktionsindianer erwiesen sich zwar immer wieder als loyal gegenüber dem Papst und der spanischen Krone, dies konnte die Intrigen der verfeindeten Gruppen (vor allem der Franziskaner) aber nicht beenden. Als besonders erbitterter Feind der Jesuiten zeigte sich auch der portugiesische Premierminister und Freimaurer Marquis de Pombal (1699-1782), der Hetzschriften über die Jesuiten verfasste und sogar einen "König Nicholas" erfand, der angeblich im Jesuitengebiet einen eigenen Staat ausrief und gegen die spanische Krone auftrat.

Trotzdem wurde die Zahl an Reduktionen in den folgenden Jahrzehnten noch ausgebaut und die Jesuiten waren wirtschaftlich erfolgreich, sie wurden aber immer wieder in innenpolitische Auseinandersetzungen hineingezogen (vgl. Fechner 2015). Besonders erwähnenswert ist die Amtszeit des Gouverneurs Don José de Antequera (1717-1735), der die Jesuiten aus ihrem Kolleg in Asunción vertrieb und den spanischen Kolonisten die Reduktionsindianer als Kommenden versprach (wie zuvor Cárdenas).

Schließlich wurde der Gouverneur vom Vizekönig mit Hilfe der Indianer vertrieben und später getötet, einer seiner Anhänger (Fernando Mompo) versuchte aber einen Aufstand anzuzetteln der den Abfall von Spaniens Krone zum Ziel hatte (Otruba 1962, S. 141). Nach der Niederschlagung des Aufstands ersuchten einige der besiegten Indianer (z. B. Mocobier, die mit Mompo kämpften), selbst darum, mit den Jesuiten eine Reduktion gründen zu dürfen, in der sie freiwillig leben wollten. Es folgten noch die Gründungen weiterer Reduktionen (mit Guaraní) vor allem weiter im Norden (vgl. Otruba 1962).

Im Jahr 1648 fand Gouverneur Láriz bei seiner Visitation 19 Reduktionen mit gut 30.000 Indianern vor, im Jahr 1656 schrieb der Visitator Valverde von über 40.000 Reduktionsindianern (Otruba 1962, S. 143). Da für die Indianer zu dieser Zeit Abgaben bezahlt werden mussten, kann man davon ausgehen, dass die tatsächliche Zahl noch deutlich höher lag. 1684 wurde in einem königlichen Dekret festgelegt, dass die Indianer in neuegegründeten Reduktionen als Belohnung für ihre ausgezeichneten Kriegsdienste 30 Jahre keine Steuern zahlen mussten (Otruba 1962, S. 144). 1732 wurden bereits über 140.000 Indianer in den Reduktionen

gezählt, dies zeigt zumindest zahlenmäßig den großen Zulauf und Erfolg des Projekts der Jesuitenreduktionen.

7.1.5. Die soziale Situation in den Reduktionen

Ein wesentlicher Aspekt, der für die Errichtung und Erhaltung der Reduktionen ganz wesentlich war, ist die Tatsache, dass alle Facetten des sozialen Bereichs von dieser Idee durchdrungen waren, wie auch Geer anmerkt (Geer 1928 S. 59, zitiert nach Hartmann 1994):

“Wir haben es in Paraguay mit einem Gemeinwesen zu tun, das von einer Macht beherrscht wurde, die ihre Machtfülle nicht aus einer weltlichen Rechtsordnung, sondern aus metaphysisch-religiösen Quellen ableitete. Diesem Grundsatz mußte sich sowohl das Individuum als auch die Gruppe unterordnen. Eine solche Unterordnung war im Kult gegeben.”

Wie Pater Sepp schreibt (Hartmann 1994, S. 215) mussten die Pater (oft unter Mithilfe von Laienbrüdern) “allen alles seyn” und viele Berufe bzw. Tätigkeiten ausüben:

“Der Seel-Sorger muß seyn der Koch, Dispensator, Procurator, oder Einkäufer, Ausgeher, Krancken-Warter, Leib-Arzt, Baumeister, Gärtner, Weber, Schmid, Mahler, Müller, Beck, Corregent, Schreiner, Haffner,

Ziegelbrenner, und was noch mehr Ämter seyn mögen in einer wohlgeordneten Republik ...”.

Die Jesuiten mussten sich also im Prinzip um alle Aufgaben kümmern und den Indianern selbst einfache Aufgaben vorzeigen. Obwohl sich die halbnomadische Lebensweise der Guaraní stark von der sesshaften Lebensweise der Inka unterschied, geht man davon aus, dass die Jesuiten gut um die Verhältnisse und den Aufbau der Gesellschaft bei den Inka vertraut waren und Elemente davon auch in den Reduktionen umzusetzen versuchten (vgl. Prien 1977).

Wesentlich ist dabei, dass die Pater sich die fähigsten der Indianer suchten und ihnen diverse Aufgaben übertrugen und obwohl sie von sich aus wenig Drang verspürten, komplexe Arbeiten zu entwickeln, so verrichteten sie diese doch sehr gewissenhaft, wenn sie ihnen nur genau genug gezeigt wurde. Wiederholt wird auch angemerkt, dass die Guaraní den Jesuiten nicht gehorchten wie Knechte ihrem Herrn, sondern wie Söhne ihrem Vater. Pater Sepp meint dazu (zitiert nach Hartmann 1994, S. 31):

“... aus ihrem Kopff hab ich gesagt, können sie das mindeste nicht ersinnen, giebtest du ihnen aber ein Model und Muster einer Sachen, so schwer sie immer sey, so werden sie gewiß ein anderes diesem gleich machen.”

Und weiter (S. 32):

“Ich hab in der Völckerschafft Sancti Michaelis einen Indianer-Jung mit Nahmen Ignatius Paica gehabt, diser war ein Musicant, blasete den Corner, und machte solchen zugleich, stosste in das Clarin oder Trompeten: Er war ein Singer, und zugleich ein ausgemachter Waffen-, Goldt- und Kupferschmidt, Zinngiesser, Plattner etc ... Diser Ignatius Paica machte Astronomische Sonnen-Ring, Cylinder, und vor wenig Täggen hat er auch das Pixenmacher Handwerck ergriffen”

Zur Unterstützung des Paters gab es ein einfaches Verwaltungsorgan, den Magistrat, der ehrenamtlich arbeitete. (Otruba 1962, S. 173 f.):

“Der Magistrat bestand aus dem Bürgermeister (Corregidor), dessen Stellvertreter, zwei Richtern (Alcaldes ordinarios), zwei Polizisten, einem königlichen Fähnrich (Alferez Real), vier Schöffen (Regidores), einem Gerichtsdienner und einem Secretario, der die amtlichen Schriftangelegenheiten besorgte.”

Dieses System funktionierte offensichtlich sehr gut und Hartmann (1962, S. 21) meint dazu:

“Es bleibt ein faszinierendes historische Phänomen, daß es im Schnitt ca. 60 Jesuitenpatres über Generationen hinweg gelang, ohne einen einzigen weißen Soldaten oder Polizisten, mehr als 100.000 z. T. waffengeübte, militärisch gut ausgerüstete Indianer in Frieden zu leiten und zu lenken, während sich die Indios außerhalb der Reduktionen

immer wieder gegen den weißen Mann erhoben und sich mit den Siedlern harte Kämpfe lieferten.”

Zu den Strukturen in den Reduktionen ist festzuhalten, dass ein Großteil der Indianer für die Feldarbeit eingeteilt war, ein Teil arbeitete jedoch auch als Handwerker. Die Handwerker arbeiteten unentgeltlich, sie bekamen aber ohnehin alles, was sie zum Leben brauchten. Ein typischer Arbeitstag dauerte sechs bis acht Stunden, während er in Europa zu dieser Zeit zwölf bis fünfzehn Stunden dauerte.

Die Kinder, Witwen und Kranken wurden von der Gemeinschaft versorgt (Otruba 1963, S. 150). Die normalen Feldarbeiter mussten einen Teil ihrer Arbeitszeit auf den gemeinsamen Feldern arbeiten, den anderen Teil konnten sie ein eigenes Feld bestellen, dessen Ertrag sie auch selbst behalten bzw. verkaufen durften.

Da dieses private Eigentum nicht der Tradition der Indios entsprach, entwickelten sie wenig Ehrgeiz im Bebauen ihrer eigenen Felder und mussten von den Jesuiten oft angetrieben werden um diese Felder überhaupt zu bestellen. Häufig verzehrten sie sogar das, für die Aussaat aufbewahrte Getreide. In sehr klaren Worten beschreibt Pater Sepp in seinen Aufzeichnungen diesen Umstand (zitiert nach Hartmann 1994, S. 25):

“Aber was thut der gefräßige Indier? den Saamen, den er der fruchtbaren Erden in ihr Schos anvertrauen solte von welcher er reichen Schnitt zu hoffen hätte, versteckt er in seiner gefräßigen Wampen.”

Und weiter schreibt er (zitiert nach Hartmann 1994, S. 25):

“... die vorsichtige Hauß-Mutter nimmt eben den Pflug, mit dem der Mann anbauen sollte, machet daraus Feuer auf, an statt der Spän nimmt sie die Faiste des Ochsens, so gleich eine gute Flammen machte, darauff der arme Stier in seiner eigenen Fetten brägel und braten muste.”

Doch die Jesuiten hatten ein weiteres probates Mittel um die Arbeitsmoral der Indianer zu verbessern (Fassbinder 1926, zitiert nach Hartmann 1994, S. 26):

“Als Mittel, die gemeinschaftliche Tätigkeit anzuregen und die Indianer dazu zu bringen, freudig zu arbeiten, setzten die Patres vor allem die Musik ein. Man zog in festlichem Zug und mit frohem Trommelwirbel und Gesang mit einer Statue des Hl. Isidor hinaus aufs Feld und stellte die Statue während der Arbeit für alle sichtbar auf. In den Pausen wurde munter gesungen.”

Pater Sepp schrieb dazu (zitiert nach Hartmann 1994, S. 26):

“Allhier muß mir nicht aus dem Gedächnuß fallen ein List und Fund, mit welchem ich meine sonst von Arthe und Natur träge Indianer zu der Arbeiten anzufrischen pflege: nemlich, weilen sie der Trommel und Pfeiffen sehr zugethan und ergeben seynd, so oft ein harte und schwäre

Arbeit sich ereignet, laß ich ihnen dazu die Trommel schlagen, und die Pfeiffen blasen, also daß wenn eine schwäre, dicke Säul in der über die massen hohen Kirchen aufzustellen, solches unter dem lustigen Trommel- und Pfeiffenwirbel geschehen muß: Auch die junge Indianer Bueblein in der Arbeit vergnügt zu erhalten, ist kein besseres Mittel, als den ganzen Tag ihnen die Trommeln und Pfeiffen schnurren zu lassen.”

Der Gemeinschaftsertrag wurde für die nicht arbeitende Bevölkerung (z. B. Kinder) verwendet, was übrig blieb verkaufte man um Geld für Waren zu haben, die man nicht selbst erzeugen konnte und um die Abgaben an den König bzw. den Papst zu entrichten. Dazu ist anzumerken, dass importierte Waren in Buenos Aires bzw. Asunción etwa das Zehnfache kosteten wie in Europa.

Unter den Reduktionen gab es auch eine starke Solidarität. Vor allem bei Neugründungen wurden diese von den bereits bestehenden Reduktionen reichlich mit den benötigten Gütern bedacht. Da die Indianer sich phasenweise recht stark vermehrten, gab es zeitweise viele Neugründungen, manchmal auch weit entfernt von den ursprünglichen Reduktionen in Paraguay. Auch aufgrund der Abgeschiedenheit war es ein grundlegendes Ziel der Jesuiten, mit ihren Reduktionen wirtschaftlich eigenständig und unabhängig zu bleiben (vgl. Schempp 1969).

Bis Ende des 17. Jahrhunderts ließen die Indianer die Rinder frei laufen, es gab so viele, dass es einfach war, sich welche einzufangen, wenn sie gebraucht wurden. So schreibt Pater Sepp (Hartmann 1994, S. 28), dass ihm seine Indianer in 2 Monaten 50.000 Rinder brachten. Diese Situation änderte sich allerdings im Laufe des 18. Jhdts., als die Spanier die

Rinder massenhaft abschlachteten um vor allem das Leder zu verkaufen.

Die Jugendlichen wurden relativ früh von ihren Eltern mit geeigneten Mädchen verheiratet, die Zustimmung der Jugendlichen (Ney hieß dabei Ja) war allerdings zur Heirat notwendig. Bei Mädchen lag das typische Heiratsalter bei 14 bis 15 Jahren, bei Knaben bei 16 Jahren. Man wollte damit auch verhindern, dass die Jugendlichen schon vor der Ehe sexuellen Kontakt hatten. Da Haus, Grund und die wichtigste Ausstattung, sowie das Hochzeitsessen von der Reduktion gestellt wurden, gab es hier für die jungen Paare keine Probleme (Pater Sepp, zitiert nach Hartmann 1994, S. 41).

Insgesamt war das Leben in den Reduktionen stark vom Kult und der Religion geprägt, teilweise fast wie in einer Klostergemeinschaft (Hartmann 1994, S. 47). Die Kirche stellte das Zentrum einer Reduktion dar und sie war entsprechend groß und häufig auch sehr prächtig gestaltet (vgl. Wilde 2009). Dies gilt vor allem für die Kirchen in den älteren Reduktionen der Guaraní.

Die Kirchen wurden auch häufig genutzt, und die Messen, welche täglich vor und nach der Arbeit stattfanden, waren ein wesentlicher Bestandteil des gesellschaftlichen Lebens in den Reduktionen (vgl. Mörner 1953). Leider sind von diesen prunkvollen Kirchen praktisch keine mehr erhalten. Die einzige Ausnahme bilden hier einige etwas einfachere Kirchen im Siedlungsgebiet der Chiquitos (heute Bolivien). Hier eine Beschreibung von Pater Sepp (zitiert nach Hartmann 1994, S50):

“Ein jedes Dorf hat ein schöne hohe, grosse Kirchen, einen Thurm mit 4 oder 5 Glocken, ein oder 2 Orgel, ein Hoch-Altar, so reichlich verguldet,

2 oder 4 Neben-Altär. Ein gantz uberfulte Cantzel. Allerhand, doch nur von denen Indianern gemahlte Tafeln, die nicht so gar uneben. Achzehn und mehr silberne Leuchter, 3, 4, 5 silberne Kelch, 3 oder 4 paar silberne Opferkändlein. Drey silberne Creutz, ein saubere Monstranzen, grosses Ciborium, beyde von Silber.”

Plattner schrieb dazu (zitiert nach Hartmann 1994, S. 52):

“Als einst die Altäre noch in ihrer Vergoldung leuchteten, alle Farben in ihrer Buntheit erglänzten und die Sänger und Musiker den weiten Raum mit herrlichen Klängen erfüllten, dann wußte die Menge der gläubigen Indios sich wirklich in die Vorhalle des Himmels versetzt.”

Die Kleidung war recht einfach und wurde allen Bewohnern der Reduktion zur Verfügung gestellt, nur bei Festen gab es spezielle Kleidung. Manche Frauen fertigten zudem für ihre Familien eigene Kleidung weil sie etwas anders oder besser gekleidet sein wollten.

Um gute Kontakte zu pflegen, hatten Spanier, die mit den Jesuiten Handel trieben, das Recht, 3 Tage bei freier Verpflegung unentgeltlich in den Reduktionen zu übernachten (Otruba 1962, S. 155). Die Guaraní lebten in Wohnblocks zu sechs bis sieben Häusern als Sippe zusammen, wobei ein Kazike das Oberhaupt dieses Clans war. Vom nächsten Wohnblock war dieser jeweils durch eine breite Straße getrennt. Erwähnenswert ist, dass auch der Kazike nur ein “primus inter pares” war, und wenn eine Sippe mit ihm unzufrieden war, konnte ein anderer bestimmt werden.

Das Sozialleben ähnelte stark dem der freien Indianer, dadurch war die Umstellung für sie nicht so schwierig, lediglich eine gewisse Unbekümmertheit bzw. Faulheit wird den Eingeborenen von den Jesuiten zugeschrieben. Einige scheinen auch dem mancherorts angebotenen Alkohol sehr zugeneigt gewesen zu sein, für Verfehlungen gab es zwar Strafen, diese waren aber nicht hart genug um die manchmal kritisierte Laschheit mancher Bewohner zu unterbinden. Es wird auch angeführt, dass den Indianern der Besitzwille fehlte (Otruba 1962, S. 161) und dass sie teilweise auch das Saatgut für das nächste Jahr aufaßen und nur durch die Umsicht der Jesuiten wieder neues Saatgut erhielten.

Trotz aller Bemühungen der Jesuiten wäre eine stärkere Erziehung zur Eigenständigkeit der Indianer wohl vorteilhaft gewesen. Im Gegensatz zu den Großgrundbesitzern, die ihre Indianer mit harten Strafen zur Arbeit zwangen, taten dies die Jesuiten mit mildem Zwang und einem Belohnungssystem, das den Neigungen und Begabungen der Indianer entgegen kam (Hartmann 1994, S. 37):

“Als mildere Strafen gab es den Verweis unter vier Augen, den öffentlichen Verweis, Gebet- und Fastenbußen und Arrest. Außerdem waren Prügel die wichtigsten Mittel der Züchtigung. Sie galten damals am besten geeignet, die Guaranís zu disziplinieren. Diese Strafe wurde von indianischen Amtsträgern unter der Aufsicht der Patres in maßvoller Weise (höchstens 25 Hiebe) vollzogen. Dabei scheinen die Indianer sie als gerecht akzeptiert zu haben.”

Obwohl diese Beschreibungen für uns etwas seltsam klingen mögen, darf man nicht vergessen, dass zu dieser Zeit in Europa Folter und

Hinrichtungen als probates Mittel der Disziplinierung bzw. Bestrafung häufig eingesetzt wurden. Die Strafe wurde in den Reduktionen als Maßnahme zur Besserung und nicht zur Sühne gesehen.

Für die Frauen hat das Sozialsystem in den Reduktionen deutliche Vorteile gebracht. Die Polygamie wurde abgeschafft, Frauen konnten nicht mehr einfach verstoßen werden. Witwen wurden in den Gemeinschaftshäusern versorgt und brauchten sich um sich und ihre Kinder keine Sorgen machen. Die Feldarbeit wurde größtenteils von den Männern verrichtet und die Frauen konnten sich der häuslichen Arbeit und der Erziehung der Kleinkinder widmen.

Die größeren Kinder wurden gemeinsam in den Schulen unterrichtet. Aus verschiedenen Quellen gibt es unterschiedliche Angaben, ob nur Burschen oder auch Mädchen schreiben, lesen, rechnen sowie teilweise auch Fremdsprachen lernten. Fest steht jedenfalls, dass die Jesuiten keine Indianer zu Priestern ausbildeten, diese Ausbildung gab es allerdings zu dieser Zeit generell nur in einigen wenigen Fällen in Mexiko und Peru. Trotzdem wurde den Jesuiten angelastet, dass sie sich nicht stärker für eine Ausbildung der Indianer zu Priestern eingesetzt hatten.

Als die Jesuiten 1767/1768 aus Südamerika vertrieben wurden, standen die Reduktionen in einer kulturellen, sozialen und wirtschaftlichen Blüte, wie sie diese nie wieder erreichen sollten.

7.1.6. Niedergang und Auflösung der Reduktionen

Da es wiederholt Anschuldigungen gegen die Jesuiten gab, besuchte 1735 der Visitator Agüero auf Befehl König Phillips V. die Reduktionen.

Da Agüero keinerlei Unregelmäßigkeiten finden konnten und die Abgaben vereinbarungsgemäß abgeführt wurden, bestätigte der König die Rechte und Privilegien der Reduktionen., König Philipp V. erließ 1743 die berühmte Cedula Real Grande in der die Menge der Waren und die dadurch erzielten Einkünfte penibel aufgelistet wurden.

Obwohl König Philipp V. in der Cedula Real Grande den Jesuitenreduktionen in zwölf Punkten ein hervorragendes Zeugnis ausstellte, hörten die Verleumdungen durch andere Orden nicht auf. Besonders tragisch wirkte sich der Traktatkrieg 1751 bis 1756 auf die Reduktionen aus. 1750 wurde zwischen Portugal und Spanien ein Grenzvertrag (Tratado de Límites) geschlossen, der Portugal zur Preisgabe der Festung Nova Colonia do Sacramento verpflichtete. Im Gegenzug musste Spanien 7 Reduktionen am linken Ufer des Uruguay an Brasilien abtreten (Otruba 1962, S. 178).

Der spanische König Fernando VI. hatte keine Ahnung davon, dass gerade diese Reduktionen zu den wohlhabendsten zählten. Die Frist für die Räumung war auch so knapp bemessen, dass die Ernte nicht mehr eingebracht werden konnte. Die Jesuiten und ihre Schutzbefohlenen leisteten (zumindest passiv) Widerstand, da von Ordensgeneral Ignatius Visconti allerdings der Befehl kam, die Räumung mit aller Strenge durchzuführen, mussten sich die Indianer fügen. Dies geschah aber nicht, ohne vorher die verlassenen Reduktionen dem Feuer preiszugeben.

Die Truppen, die sich aus Portugiesen und Spaniern zusammensetzten wagten auch nicht, die zahlreichen und gut ausgerüsteten Reduktionsindianer anzugreifen sondern warteten, bis diese den (absichtlich sehr langsam durchgeführten) Abzug abschlossen. Berichte

über den Traktatkrieg wurden u. a. von Pombal aus antijesuitisch-verleumderischen Gründen stark übertrieben, die Greueltaten der Indianer dürften dabei zumindest sehr aufgebauscht worden sein.

Der Nachfolger von König Ferdinand VI., Karl III., annullierte den Grenzvertrag wodurch die Jesuiten in den folgenden Jahren die (mühsame) Wiederbesiedlung der Gebiete angehen konnten. 1766 wurde ein Attentat auf Karl III. verübt, die Feinde der Jesuiten brachten diese mit dem Attentat in Verbindung, was beim König eine gewisse Wirkung zeigte (Otruba 1962, S. 180f).

Karl III. erließ ein Verbannungsdekret für die Jesuiten, Gouverneur Bucareli, ein vehementer Jesuitengegner, wurde mit der Paraguay-Mission betraut. Die Jesuiten wurden gefangen genommen (1767/1768) und unter sehr widrigen Bedingungen nach Europa gebracht. Viele Indianer versuchten den Jesuiten zu helfen oder sie sogar zu begleiten, schließlich konnten sie aber auch nichts gegen den Abtransport der Pater unternehmen.

Jene Orden, welche die Reduktionen übernahmen, hatten weder die Ausbildung noch das Geschick oder die richtige Einstellung zu den Guaraní um eine blühende Zukunft zu ermöglichen. Viele Indianer verließen die Reduktionen, die Zurückgelassenen hatten oft kein Interesse an der Arbeit und die Pater waren nicht in der Lage, eine straffe Organisation wieder aufzubauen. 1848 lebten noch etwa 5000 Guaraní in den verbliebenen Reduktionen, als 1912 der Historiker P. Hernandez die Reduktionen besuchte, traf er nur noch wenige meist ärmliche weiße Bewohner, welche die wenigen verbliebenen Dörfer hüteten (Otruba 1962, S. 184).

8. Ethische Betrachtungen

Mit dem Auftreten der Conquistadoren kam es bei den Bewohnern Amerikas zu tiefgreifenden Veränderungen. Viele von ihnen wurden getötet, versklavt oder zumindest zur Annahme einer neuen Religion sowie einer anderen Kultur und Sprache gezwungen. In einigen Bereichen (z. B. in den Reduktionen der Jesuiten) ging das in einer milderen Form vor sich, in anderen Landstrichen wurden die Urweinwohner einfach abgeschlachtet um ihre Schätze zu rauben oder das Land "gewaltsam zu befrieden".

Gemäß der Ideologie, die im Europa des Mittelalters in kirchlichen Kreisen vorherrschte, gründete sich die politische Herrschaft nicht auf Macht, sondern auf dem Recht, das als göttliche Ordnung beiden, dem Herrscher und dem Beherrschten, vorgegeben sind (Schockenhoff 2018, S. 25). Dass die Kolonialmächte trotzdem nicht auf göttliche Fügung warteten und den Dingen ihren Lauf ließen, sondern eine sehr offensive und häufig auch völlig skrupellose Eroberungspolitik betrieben, zeigt nur, dass theoretische Überlegungen und gelebte Realität häufig nicht nur nicht übereinstimmten, sondern teilweise geradezu konterkariert wurden.

Wie bei Las Casas zu lesen ist (de Las Casas 2014; Übersetzung) gingen die Spanier dabei häufig mit unglaublicher Brutalität vor, sie töteten die ortsansässige Bevölkerung nicht nur sondern quälten sie teilweise langsam zu Tode. Jene die sie nicht töteten, wurden häufig als Sklaven verkauft. Las Casas wandte sich direkt an Seine Majestät (Kaiser Karl V.) um diesem Treiben ein Ende zu setzen, da die Conquistadoren aber sehr mächtig waren und die Schilderungen von Las

Casas als Lügen bezeichneten, konnten die Spanier mit ihren Greueln ungehindert fortfahren. Las Casas schätzt, dass insgesamt etwa 15 Millionen Menschen bei der Conquista von den Spaniern getötet wurden, manche Gebiete wurden dabei systematisch entvölkert.

Zur Verdeutlichung der Grausamkeit von Montejó hier einige Textstellen (de Las Casas 2014; Übersetzung):

Sie schlossen Wetten ab, wer mit einem einzigen Hieb einen Menschen zweiteilen oder ihm den Kopf mit einem Pikenstoß abtrennen oder ihm auch die Eingeweide aufreißen könne. Sie zerrten die neugeborenen Kinder von der Mutterbrust, packten sie an den Beinen und zerschlugen ihnen den Kopf an den Felsen.

Sie bauten große Galgen, die so beschaffen waren, daß die Füße der Opfer beinahe den Boden berührten und jeweils dreizehn von ihnen hängen konnte, und zu Ehren und zur Anbetung unseres Heilands und der zwölf Apostel legten sie Holz darunter und zündeten es an, um sie bei lebendigem Leibe zu verbrennen.

Gewöhnlich töteten sie die Herren und Adligen auf diese Weise: Sie machten einen Bratrost aus Stäben, die sie auf Gabelstützen legten, und darauf banden sie die Opfer fest, und unter ihnen entzündeten sie ein schwaches Feuer, damit sie ganz allmählich, während ihnen die Qualen verzweifelte Schreie abpreßten, die Seele aushauchten.

In diesem Reiche, oder in dieser Provinz von Neu-Spanien pflegte Francisco Montejo mit seinen Hunden zuweilen Kaninchen und anders dergleichen Widlbret zu fangen. Eines Tages fand er nichts zu jagen, und es schien ihm, als hätten seine Hunde Hunger. Da nahm er ein Knäbchen, welches er seiner Mutter entriss, hieb ihm mit seinem Dolche von Armen und Beinen ein Stück nach dem anderen herunter, und gab jedem Hunde sein Teil davon. Als sie nun diese Stücke aufgefressen hatten, warf er das Körperchen auf die Erde, damit sie es zusammen verzehrten.

Obwohl Bischof Las Casas über fünfzig Jahre in Mittel- und Südamerika verbrachte und seine Erfahrungen und Augenzeugenberichte penibel dokumentierte und dem König offenbarte, blieben seine Bemühungen, die skrupellosesten Anführer ihrer Ämter zu entheben, ohne Erfolg.

Auch der Eroberer Hernán Cortés schrieb Berichte an Kaiser Karl V. (Cortés 2012; Übersetzung), in diesen berichtet er allerdings nicht von den Greueln sondern er schreibt über seine heldenhaften Taten. Seine Tapferkeit und Intelligenz machten Cortés zu einem der erfolgreichsten Eroberer, seine Berichte werden aber stark angezweifelt, nicht zuletzt deshalb, weil sein Weggefährte Bernal Díaz del Castillo (del Castillo, Übersetzung von 1988) wesentliche Punkte der Erzählungen ganz anders schildert.

Wenn man als Richtlinie für ethische Betrachtungen die christlichen zehn Gebote (den Dekalog) heranzieht, so wird schnell ersichtlich, dass von den relevanten Vorgaben die meisten auf die schändlichste Art und Weise gebrochen wurden. Das Mordverbot wurde massiv missachtet, die Absolution, welche von den Priestern teilweise schon im voraus erteilt

wurde, kann daran sicher auch nichts ändern. Da Indiofrauen immer wieder missbraucht wurden, kann klar festgestellt werden, dass das Ehebruchsverbot nicht eingehalten wurde.

Beim Thema Diebstahl erübrigt sich eine Diskussion, die Conquistadoren nahmen sich alles, was nicht niet- und nagelfest war und versuchten auch noch, wie am Beispiel von der Gefangennahme von Atahualpa beschrieben, noch zusätzliche Reichtümer zu erpressen. Systematisch wurde von hohen Funktionären auch falsches Zeugnis abgelegt um ihre Taten zu verschleiern oder um andere in Misskredit zu bringen (zum Beispiel die Jesuiten).

Auf die Begehrensverbote braucht man wohl nicht extra verweisen, da es ja nicht einmal dabei blieb sondern der Erfüllung dieser Begehren häufig auch in ungezügelter Maß nachgegeben wurde. Insgesamt wurden die Gebote also nicht nur missachtet, sondern häufig in unglaublicher Weise und Häufigkeit gebrochen, was aus ethischer Sicht insgesamt wohl nur sehr negativ bewertet werden kann, egal, welche ethische Grundeinstellung man hier als Maßstab verwendet.

Bei der Betrachtung der Grausamkeiten, die offensichtlich von den Conquistadoren verübt wurden darf man aber nicht vergessen, dass in einigen Gebieten die Landnahme durch die Spanier auch relativ friedlich verlief. In einigen Fällen wurden die Eliten der Maya-Gesellschaft in den Rang des kastilischen Adels erhoben, sie zahlten keine Steuern und durften den Titel Hidalgo tragen und sich mit Don bzw. Doña ansprechen lassen (Grube 2012, S. 387). Jene Mitglieder der Maya-Elite, die sich früh zum Christentum bekehren ließen und mit den Spaniern zusammenarbeiteten konnten häufig ihre führenden Positionen halten und an ihre Nachfahren weitervererben (Grube 2012, S. 387).

Aber nun zurück zu ursprünglichen Quellen der indianischen Kulturen: Tragischerweise wurde ein Großteil der Zeugnisse dieser Kulturen systematisch von religiösen Eiferern vernichtet. Die wenigen erhaltenen Quellen und Artefakte erlauben uns dennoch einen faszinierenden Blick auf diese untergegangenen Kulturen, die heute bestenfalls noch als Schatten ihrer selbst existieren.

In einigen Fällen behielten die christianisierten Indianer aber Elemente ihrer alten Religionen bei und es entstanden dabei regional Vermischungen mit dem Christentum. Ein bekannter Fall war z. B. Diego Vico (1595-1675), ein christianisiertes Mitglied der Maya-Elite, der die Errichtung von Kirchen und Konventen in seiner Heimat unterstützte, im privaten Bereich jedoch noch immer der alten Religion verbunden war und sich in seinem Haus einen Schrein mit Maya-Gottheiten aufstellen ließ (Grube 2012, S. 391). Die Katholiken verfolgten Tendenzen des Irrglaubens zwar mit den Mitteln der Inquisition, lokal unterschiedliche Ausformungen der Religionsausübung konnten sie aber nicht ganz verdrängen.

Ganz anders stellte sich die Sache in den Reduktionen dar: Mit viel Enthusiasmus hatten es die Jesuiten geschafft, unter sehr widrigen Bedingungen ab 1609/1610 eine Vielzahl von Indianern (v. a. Guaraní) zu taufen und sie in den Reduktionen anzusiedeln. Dabei wollten sie die Eingeborenen als vollwertige Menschen behandeln und schützen sie vor den Übergriffen von Kolonialisten, vor allem vor den portugiesischen Sklavenhändlern.

Durch ihre wirtschaftliche Unabhängigkeit und Stärke bzw. ihren politischen Einfluss und ihre (zumindest in späteren Jahren) militärische Macht waren die Jesuiten den anderen Orden und auch vielen weißen

Siedlern ein Dorn im Auge. Durch Überfälle versuchten diese die Eingeborenen zu versklaven und die Reduktionen teilweise zu vernichten, als das nicht mehr ausreichend gelang, wurden gezielte Intrigen gegen die Jesuiten angestrengt, die von wechselhaftem Erfolg gekrönt waren.

Ohne Übertreibung kann man sagen, dass das sozioethische Experiment der Jesuiten, zumindest phasenweise, sehr gut funktioniert hat. Den Niedergang nach knapp 160 Jahren konnten die Jesuiten und ihre Reduktionsindianer aber auch trotz aller Opfer nicht verhindern, schlussendlich waren die Gegner und ein in die Irre geführter spanischer König der sprichwörtliche Sargnagel für diesen sehr edlen und fortschrittlichen Versuch die positiven Ansätze der christlichen Religion in die Realität umzusetzen. Der Versuch, die Indianer von Anfang an stärker zur Eigenständigkeit zu erziehen hätte den Niedergang der Reduktionen nach der Ausweisung der Pater vielleicht verhindern, zumindest aber verlangsamen können.

Dieser Niedergang ändert aber nichts daran, dass dieses sozioethische Experiment in den folgenden Jahrhunderten vor allem in philosophischen Kreisen immer wieder intensiv diskutiert und oft auch als leuchtendes Beispiel für die Umsetzung einer Utopie angeführt wurde.

Obwohl die Arbeit der Jesuiten in den Reduktionen oftmals auch heftig kritisiert wurde, muss man anerkennen, dass es zu dieser Zeit am südamerikanischen Kontinent kein anderes Gebiet gab, auf dem es praktische keine Armen gab und auf dem alle Bedürfnisse der Menschen gedeckt wurden. Es ging den Indianern in diesem Gebiet davor und auch danach nie wieder so gut wie unter der Leitung der Jesuiten.

Vergleichend lässt sich sagen, dass die Eroberungen der Spanier teilweise sehr gewaltsam waren (bei den Inka, Maya und Azteken), teilweise sogar mit dem Ziel, die Bevölkerung auszulöschen (z. B. in Yucatan), in anderen Fällen, wie bei den Guaraní stand aber der Gedanke im Vordergrund, die Bevölkerung zwar zu missionieren, mit ihnen gemeinsam aber auch etwas Positives aufzubauen, mit ihnen in Frieden zu leben und sie auch in sanfter Weise zu einer „besseren Lebensweise“ zu führen (vgl. Osterhammel 2017).

Obwohl die Jesuiten also offensichtlich in ihren Reduktionen aus ethischer Sicht das Wohl der Indios als Ziel hatten, kann retrospektiv betrachtet bezweifelt werden, dass es am Ende (nach der Ausweisung der Jesuiten) zu ihrem Besten geschehen ist. Die Alternative dazu, dass sie diese Menschen dem Treiben der anderen Conquistadoren, vor allem den Portugiesen, überlassen hätten, wäre aber sicher noch die deutlich schlechtere Variante für die autochthone Bevölkerung gewesen.

Durch die (teilweise) Entzifferung der Schriften und diverse andere Quellen ist es heute jedenfalls möglich, große Teile der Kultur und besonders der Mythologie diverser Kulturen in verschiedenen Gebieten Amerikas zu rekonstruieren und auch aus dem Blickpunkt der Philosophie aufzuarbeiten bzw. zu interpretieren.

Es bleibt zu hoffen, dass in den kommenden Jahren und Jahrzehnten noch einige Schätze der alten Kulturen gefunden und aufgearbeitet werden um ein noch besseres Gesamtbild aus der präkolumbianischen Zeit gewinnen zu können.

9. Abschließende Diskussion

Das Ziel der vorliegenden Masterarbeit war es, die Conquista der spanischen Krone in Hispanoamerika einer sozioethischen und interkulturellen Analyse zu unterziehen. Im Besonderen sollten die Vorgänge und Verhältnisse bei den Inka, Maya sowie Guaraní untersucht und beschrieben werden, um zu eruieren, ob es in diesen Fällen eine einheitliche Vorgehensweise gab, oder ob sich die Durchführung der Eroberungen, der Missionierung und teilweise auch der Eliminierung der autochthonen Bevölkerung glich, beziehungsweise ob es hier grundlegende Unterschiede gab, die dem Umstand geschuldet waren, dass die Protagonisten der Eroberungszüge unterschiedliche Interessen hatten und Vorgehensweisen wählten, auch wenn sie alle unter der Schirmherrschaft der spanischen (bzw. kastilischen) Krone agierten und von dieser autorisiert waren.

Eine Besonderheit war dabei sicherlich, dass die Jesuiten, welche die Reduktionen für, beziehungsweise durch, die Guaraní errichten ließen, zwar ebenfalls der spanischen Krone untergeben waren, daneben aber als katholischer Orden, die auch als die ersten Krieger Jesu bezeichnet wurden, zusätzlich dem Papst verpflichtet waren (vgl. Otruba 1962). Manchmal mag es für die Jesuiten ein Vorteil gewesen sein, zu weltlichen wie auch geistlichen Machthabern eine gute Verbindung gehabt zu haben, in besonders kritischen Situationen zeigte sich schlussendlich aber bisweilen auch die Kehrseite dieses Dienens für zwei Herren, besonders als die Intrigen anderer Orden gegen die Jesuiten an Vehemenz zunahmen und diese aus ihren Missionen

verbannt und einer sehr düsteren Zukunft überantwortet wurden (vgl. Otruba 1962; Duhr 1921).

Als Grundlage für eine Diskussion über sozialetische Aspekte der Arbeit wurden die Lebensbedingungen, vor allem auch mythologische Aspekte der Lebenswelten der Inka, Maya und Guaraní behandelt und verdeutlicht. Ob es ein Zufall war, dass die wesentlich wohlwollenderen Jesuiten gerade dort wirken konnten, wo die indigene Bevölkerung besonders empfänglich für die Missionierung und eine relativ liberale Führung durch die Jesuitenpater war, oder ob die Jesuiten ihre Bemühungen gezielt dort starteten, wo andere Orden schon mit sehr mäßigem Erfolg Pionierarbeit geleistet hatten, kann hier nicht abschließend beantwortet werden (vgl. Otruba 1962).

Jedenfalls konnte in der vorliegenden Arbeit klar herausgearbeitet werden, dass die Verhältnisse in den Jesuitenreduktionen für die indigene Bevölkerung wesentlich humaner waren, als es die Situation der (allermeisten) Inka und Maya nach der Eroberung war, sofern sie diese Conquista überhaupt überlebt hatten.

Eine skurrile Diskussion ergab sich beim Disput von Valladolid vor allem zwischen Bartolomé de las Casas und Juan Ginés de Sepúlveda: Waren die indigenen Völker in den Amerikas (vollwertige) Menschen oder nicht (vgl. Disput von Valladolid, elektronische Quellen)? Die Klärung dieser Frage war einerseits für die Indios unglaublich wichtig, da sie bei einer Bejahung dieser Frage jedenfalls auch entsprechende Rechte einfordern hätten können und nicht einfach so, ohne besonderen Grund, getötet werden hätten können (soweit zumindest die Theorie).

Andererseits war die eindeutige Klärung dieser wesentlichen Frage für den spanischen König von immenser Bedeutung, da die Eroberungen in

den Amerikas damit gerechtfertigt und vom Papst autorisiert wurden, weil sie (auch) zum Ziel hatten, die indigenen Völker dem christlichen Glauben zuzuführen (vgl. Disput von Valladolid, elektronische Quellen). Bei einer Verneinung der Frage wäre somit der offizielle Hauptgrund der Conquista und damit die Rechtfertigung gegenüber dem Papst, weggefallen.

Der Ausgang der Streitigkeiten blieb ohne konkretes Ergebnis, die beiden (Haupt)-Kontrahenten beanspruchten jeweils den Disput für sich entschieden zu haben (vgl. Disput von Valladolid, elektronische Quellen). Tatsächlich wurden aber weder die Forderungen von Las Casas umgesetzt (Beendigung der Conquista bzw. der Misshandlung der Indios), noch konnte Sepúlveda eine Umsetzung der 1542 beschlossenen Leyes Nuevas (neue Gesetze) verhindern, die zu einer Schwächung der Rechte der Encomiendas führten.

Die Tatsache, dass es keine eindeutige Entscheidung in dieser grundlegenden Auseinandersetzung gab, ließ dem spanischen König jedenfalls genug Spielraum, die weitere Entwicklung nach gewohnter Manier voranzutreiben, ohne sie durch eine klare Festlegung in der betreffenden Frage zu gefährden.

Abgesehen von der historischen Wichtigkeit dieses Disputs zeigt er auch auf, welchen Ethnozentrismus besonders auch damals die Mächtigen ihrer Zeit (und nur von denen haben wir üblicherweise belastbare Überlieferungen) an den Tag legten. Ob die Menschen überhaupt Rechte haben sollten, wurde an der Frage gemessen, ob sie den Menschen in den Ursprungsländern der Conquistadoren ähnlich genug waren oder nicht. Dass ihre Verschiedenartigkeit auch eine Bereicherung darstellen

konnte und weder prinzipiell noch graduell ihr Menschsein in Frage stellen konnte, war nicht allgemeines Gedankengut.

Obwohl die Jesuiten in dieser Frage noch die liberalste Position einnahmen, so waren sie dennoch verpflichtet, die Guaraní zum christlichen Glauben zu bringen. Außerdem brachten sie die Guaraní dazu, ihr einfaches aber unbeschwertes Leben gegen ein Leben einzutauschen, das dem der Europäer deutlich ähnlicher war und das ihnen wohl auch ein sorgenvolleres Dasein bescherte (vgl. Otruba 1962; Schempp 1969; Riml 2012). Auch die Eigenschaften der Guaraní wurden direkt mit den „Tugenden“ der Europäer gemessen, obwohl ein Leben in den südamerikanischen Regenwäldern zweifellos ganz andere Herausforderungen bietet und Fähigkeiten erfordert.

Man muss den Jesuiten allerdings zugute halten, dass sie die indigene Bevölkerung zweifellos vor einem deutlich schlechteren Los bewahrt hatten (vgl. Otruba 1962). Im Zuge der Eroberung der Amerikas durch die Conquistadoren wurde die Büchse der Pandora nun einmal geöffnet, es war danach nur noch möglich den Indios ein etwas besseres Leben zu sichern, als sie es sicherlich gehabt hätten, wenn sie z. B. in die Hände der portugiesischen Sklavenhändler gekommen wären. Eine Rückkehr zur Situation vor den Eroberungen wäre sicherlich selbst dann nicht möglich gewesen, wenn alle beteiligten ein Interesse daran gehabt hätten.

Im Vergleich lässt sich jedenfalls feststellen, dass bei den Inka, Maya und auch Azteken (letztere wurden in dieser Arbeit nicht sehr eingehend behandelt) die Durchführung der Eroberung äußerst brutal war und sich fast ausschließlich auf militärische Gewalt und Unterdrückung stützte. Die Führung der Indios wurde entmachtet und zumeist auch getötet,

teilweise wurden die alten Herrschaftsstrukturen zwar bewahrt, dies diente aber nur zur besseren Regierbarkeit der riesigen Anzahl an Indios, nicht weil man aus ethischen Gründen Rücksicht auf die lokale Bevölkerung nehmen wollte.

Die Menschen wurden gezwungen, den christlichen Glauben anzunehmen, die Relikte der alten Kulte wurden möglichst vollständig vernichtet, es gab zwar lokal auch noch Reste alter Riten, die unter „christlicher Einfärbung“ weiterbestehen konnten, aber auch diese wurden, nachdem sich die Herrschaft der Spanier etabliert und gefestigt hatte, meist wieder zurückgenommen.

Die eingangs gestellten Fragen bezüglich der Situation der ausgewählten indigenen Bevölkerungsgruppen der Inka, Maya und Guaraní als Konsequenz zur Conquista konnten mit Hilfe einer Vielzahl fundierter Quellen gut bearbeitet werden. Es konnte dargelegt werden, dass das Schicksal der Inka und Maya sehr drastisch verschlechtert wurde, während die Lebensumstände für die allermeisten Guarani, zumindest für den Zeitraum, als sie von den Jesuiten geführt wurden, deutlich besser waren.

Insgesamt war die Conquista für die autochthone Bevölkerung jedenfalls eine Katastrophe, die nur punktuell etwas abgemildert werden konnte. Ob die Zukunft für die Indios eine (deutliche) Verbesserung bringen wird, kann man aus heutiger Perspektive nicht sicher sagen, soweit man vom vergangenen halben Millennium seit der Conquista extrapolieren kann, dürfte es wohl auch in den nächsten Jahrzehnten kaum deutliche Verbesserungen geben, wenn auch der politische Einfluss der Indios, zumindest in manchen Ländern, in den letzten Jahren deutlich zugenommen hat.

In zukünftigen Arbeiten wäre ein genauerer interkultureller Vergleich, zum Beispiel mit der Kolonialisierung von Teilen von Asien und Afrika, sicher ein lohnendes Thema. Auch die Gegenüberstellung mit Eroberungen ganzer Landstriche und Völker in diversen geschichtlichen Epochen, sowie deren Rechtfertigungen und ethischen Betrachtungen, verspricht sowohl äußerst interessante als auch herausfordernde Forschungsmöglichkeiten zu eröffnen.

Derartige Fragestellungen legen für eine vertiefende Erforschung jedenfalls eine interdisziplinäre Herangehensweise nahe, damit die Vielzahl an Aspekten auch entsprechend behandelt werden können.

Abschließend möchte ich anmerken, dass mir die Erstellung dieser Arbeit viel Freude bereitet hat, wenn es auch durch Interferenzen mit meinen beruflichen und privaten Verpflichtungen immer wieder zu Verzögerungen gekommen sein mag.

Danksagung

An dieser Stelle möchte ich mich zuallererst und ganz besonders bei Prof. Heinz Krumpel bedanken, der mich mit seinem Wissen und seinem mitreißenden Vortragsstil schon seit Jahren begeistert hat. Er hat mich im Laufe dieser Arbeit sehr gut betreut, mir besonders hilfreiche Hinweise zur Abfassung der vorliegenden Arbeit gegeben und bei Verzögerungen im Arbeitsablauf auch immer wieder Verständnis gezeigt.

Bedanken möchte ich mich auch bei meinen Eltern, die mich in meiner wissenschaftlichen Laufbahn immer wieder unterstützt haben, auch wenn sie wahrscheinlich zumeist nicht wussten, was ich eigentlich genau mache.

Virtus in actione consistit!

Gerald Schmid

Wien, 21. März 2021

Curriculum vitae Gerald Schmid

Allgemeine Angaben

Geburtsdatum:	08. Februar 1970
Geburtsort:	Amstetten
Staatsbürgerschaft:	Österreich
Adresse (privat):	Salzachstraße 17/10, 1200 Wien
Telefon:	0699 10 39 27 81
e-Mail:	geraldschmid@mac.com
1976 - 1980:	Volksschule (Allhartsberg, Niederösterreich)
1980 - 1988:	Gymnasium in Waidhofen/Ybbs
Juni 1988:	Matura mit gutem Erfolg
1988 - 1995:	Biologiestudent (Genetik) an der Universität Wien
Sept. 1994 - Sept. 1995:	Diplomarbeit am Institut für Physikalische Chemie in Wien (cloning of the coxA – gene from Anabaena 29413)
Sept. 1995:	Mag. rer. nat. mit Auszeichnung
Okt. 1995 - Sept. 1998:	Doktorarbeit am Institut für Tumorbologie in Wien (p53 response after DNA damage)
Sept. 1998:	Dr. rer. nat. mit Auszeichnung
Okt. 1998 - April 2000:	Postdoc an der University of Kentucky (Lexington, USA)
Mai 2000 - Sept. 2001:	Postdoc an der International Agency for Research on Cancer (Lyon, France; Special Training Award)
Okt. 2001 - Sept. 2003:	Gruppenleiter an der Klinik für Tumorbologie in Freiburg im Breisgau

Okt. 2003 - Sept. 2006:	Laborleiter (BAT 1b) an der Ludwig-Maximilians Universität München (Klinikum Großhadern)
April 2007 - Dez. 2008:	Projektleiter in den Vela Laboratories in Wien (GMP-zertifiziert)
Juni 2009 - Juli 2010:	Senior Scientist im Christian Doppler Labor für Molekulare Chemoprevention von Krebs (Meduni Wien, Interne III)
November 2009	Habilitation im Fach "Experimentelle Medizin" an der Ludwig-Maximilians-Universität in München
Seit September 2010:	Lehrer am Ballsporgymnasium Wien (Chemie, Biologie, PuP)

Liste der Publikationen

Originalarbeiten

1. Wesierska-Gadek J, **Schmid G**, Cerni C (1996). ADP-ribosylation of wild-type p53 in vitro: Binding of p53 protein to specific p53 consensus sequence prevents its modification. *Biochem. Biophys. Res. Commun.* 224: 96-102
2. Wesierska-Gadek J, Wang ZQ, **Schmid G** (1999). Reduced stability of regularly spliced but not alternatively spliced p53 protein in PARP-deficient mouse fibroblasts. *Cancer Res.* 59: 28-34.
3. **Schmid G**, Wang ZQ, Wesierska-Gadek J (1999). Compensatory expression of p73 in PARP-deficient mouse fibroblasts as response to a reduced level of regularly spliced wild-type p53 protein. *Biochem. Biophys. Res. Commun.* 255: 399-405.
4. Kovar H, Jug G, Printz D, Bartl S, **Schmid G**, Wesierska-Gadek J (2000). Characterization of distinct consecutive phases in non-genotoxic p53-induced apoptosis of Ewing tumor cells and the rate-limiting role of caspase 8. *Oncogene* 19: 4096-4107.
5. Wesierska-Gadek J, **Schmid G** (2001). Overexpressed poly(ADP-ribose) polymerase delays the release of rat cells from p53 mediated G₁ checkpoint. *J. Cell. Biochem* 80: 85-103.
6. Wesierska-Gadek J, **Schmid G** (2001). Poly(ADP-Ribose) Polymerase-1 Regulates The Stability Of Wild-Type p53 Protein. *Cell. Mol. Biol. Lett.* 6: 117-140.
7. Wesierska-Gadek J*, Wojciechowski J, **Schmid G*** (2003). Central and carboxy-terminal regions of human p53 protein are essential for interaction and complex formation with PARP-1. *J. Cell. Biochem* 89: 220-232.

8. Wesierska-Gadek J*, Wojciechowski J, **Schmid G*** (2003). Phosphorylation regulates the interaction and complex formation between wt p53 protein and PARP-1. *J. Cell. Biochem.* 89: 1260-1284
9. Dumon-Jones V, Frappart PO, Tong WM, Giangadharan S, Hulla W, **Schmid G**, Herceg Z, Digweed M, Wang ZQ (2003). Nbn Heterozygosity Renders Mice Susceptible to Tumor Formation and Ionizing Radiation-Induced Tumorigenesis. *Cancer Res.* 63(21): 7263-7269.
10. Wesierska-Gadek J*, Wojciechowski J, Ranftler C, **Schmid G*** (2005). Role of PARP and p53 in ageing: regulation of transient cell cycle arrest and terminal senescence. *J Physiol. Pharm* 56: 15-29.
11. **Schmid G**, Guba M, Papyan A, Brückel M, Bruns CJ, Jauch KW, Graeb C (2005). FTY720 inhibits tumor growth and angiogenesis. *Transpl. Proc.* 37(1): 110-111.
12. Guba M, Yezhelyev M, Eichhorn ME, **Schmid G**, Ischenko I, Papyan A, Graeb C, Seeliger H, Geissler EK, Jauch K-W, Bruns C (2005). Rapamycin Induces Tumor-Specific Thrombosis via Tissue Factor in the Presence of VEGF. *Blood* 105: 4463-4469.
13. **Schmid G**, Wojciechowski J, Wesierska-Gadek J (2005). Advantage of a baculovirus expression system for protein-protein interaction studies. Involvement of posttranslational phosphorylation in the interaction between wt p53 protein and poly(ADP-ribose) polymerase-1. *Acta Biochimica Polonica* 52: 713-719.
14. Hartmann B*, **Schmid G***, Graeb C, Bruns CJ, Fischereder M, Heeschen C, Jauch KW, Guba M (2005). Monitoring of an mTOR-Inhibitor based Immunosuppression after Kindey Transplantation: Evaluation of the Phosphorylation Status of the p70S6 Kinase as an individualized, functional Readout. *Kidney International* 68: 2593-2598.
15. Wesierska-Gadek J, Kramer M, **Schmid G** (2006). Prevention of farnesylation of c-Ha Ras protein enhances synergistically the action of cytostatics in cycling but not in quiescent cells. *J. Cell. Biochem.* 99:1664-1676.
16. **Schmid G**, Guba M, Ischenko I, Papyan A, Joka M, Schröferl S, Jauch K-W, Bruns CJ, Heeschen C, Graeb C (2007). The Immunosuppressant FTY720 Inhibits Tumor Angiogenesis via the Sphingosin 1-phosphate Receptor 1. *J. Cell. Biochem.* 101(2):259-270.
17. Wesierska-Gadek J, Maurer M, **Schmid G** (2007). Inhibition of farnesyl protein transferase sensitizes human MCF-7 breast cancer cells to roscovitine-mediated cell cycle arrest. *J. Cell. Biochem.* 102(3):736-747.
18. Huber S, Bruns C, **Schmid G**, Conrad C, Niess H, Huss R, Graeb C, Jauch K-W, Heeschen C, Guba M (2007). Inhibition of the Mammalian Target of Rapamycin Impedes Lymphangiogenesis. *Kidney International.* 71(8):771-777.

19. Wesierska-Gadek J, Kramer M, **Schmid G** (2007). A combined treatment of HeLa cells with the farnesyl proteintransferase inhibitor L-774832 and cisplatin significantly increases the therapeutic effect as compared to cisplatin monotherapy. *Journal of Cell. Biochem.* 104(1):189-201.
20. Wesierska-Gadek J, **Schmid G** (2007). Inhibitory regulation of anti-apoptotic proteins mediated by the tumor suppressor protein p53. *Gene Ther. Mol. Biol.* 11:203-212.
21. Ischenko I, Guba M, Yezhelyev M, Papyan A, **Schmid G**, Green T, Fenwell M, Heeschen C, Jauch K-W, Bruns CJ (2007). Effect of Src Kinase Inhibition on Metastasis and Tumor Angiogenesis in Human Pancreatic Cancer. *Angiogenesis.* 10(3):167-182.
22. Wesierska-Gadek J, Gueorguieva M, Komina O, **Schmid G**, Kramer M (2008). Signalling of DNA damage is not sufficient to induce p53 response: (re)activation of wt p53 protein strongly depends on cellular context. *J. Cell. Biochem.* 103(5):1607-1620.
23. Wesierska-Gadek J, Kramer M, **Schmid G** (2008). A combined treatment of HeLa cells with the farnesyl proteintransferase inhibitor L-774832 and cisplatin significantly increases the therapeutic effect as compared to cisplatin monotherapy. *Journal of Cell. Biochem.* 104(1):189-201.
24. **Schmid G**, Kramer M, Wesierska-Gadek J (2009). p53-mediated regulation of cell cycle progression: pronounced impact of cellular microenvironment. *J. Cell. Physiol.* 219(2):459-469.
25. Wesierska-Gadek J, Walzi E, Doleckova I, **Schmid G** (2009). Oncogenes do not fully override the cellular programme: pronounced impact of cellular microenvironment. *Cancer Microenv.* 2(S1):215-225.
26. Campregher C, **Schmid G**, Ferk F, Knasmüller S, Khare V, Kortüm B, Dammann K, Lang M, Scharl T, Spittler A, Roig Al, Shay JW, Gerner C, Gasche C (2012). MSH3-deficiency initiates EMAST without oncogenic transformation of human colon epithelial cells. *PLoS One* 7(11):e50541.
27. Kortüm B, Campregher C, Lang M, Khare V, Pinter M, Evstatiev R, **Schmid G**, Mittlböck M, Scharl T, Kucherlapati MH, Edelmann W, Gasche C (2015). Mesalazine and thymoquinone attenuate intestinal tumour development in Msh2(loxp/loxP) Villin-Cre mice. *Gut* 64(12):1905-12.
28. Granofszky N, Lang M, Khare V, **Schmid G**, Scharl T, Ferk F, Jimenez K, Knasmüller S, Campregher C, Gasche C (2018). Identification of PMN-released mutagenic factors in a co-culture model for colitis-associated cancer. *Carcinogenesis* 39(2):146-157.

Übersichtsarbeiten

1. Wesierska-Gadek J, Ranftler C, **Schmid G** (2005). Physiological ageing: role of p53 and PARP-1 tumor suppressors in the regulation of terminal senescence. *J Physiol. Pharm* 56(S2): 77-88. Review.
2. Wesierska-Gadek J, **Schmid G** (2005). The Subcellular Distribution Of The p53 Tumour Suppressor, And Organismal Ageing. *Cellular & Molecular Biology Letters*. 10: 439-453. Review.
3. Wesierska-Gadek J, **Schmid G** (2006). Dual action of the inhibitors of cyclin dependent kinases (CDKs): targeting of the cell cycle progression and activation of wt p53 protein. *Expert Opinion on Investigational Drugs*. 15:23-38. Review.
4. **Schmid G**, Strosznajder JB, Wesierska-Gadek J (2006). Interplay Between the p53 Tumor Suppressor Protein Family and Cdk5: Novel Therapeutic Approaches for the Treatment of Neurodegenerative Diseases Using Selective Cdk Inhibitors. *Molecular Neurobiology*. 34(1):27-50. Review.
5. **Schmid G**, Kramer MP, Maurer M, Wandl S, Wesierska-Gadek J (2007). Cellular and organismal ageing. Role of the p53 tumor suppressor protein in the induction of transient and terminal senescence. *J. Cell. Biochem*. 101(6):1355-1369. Review.

10. Literaturverzeichnis

1. Arciniegas, German: Geschichte und Kultur Lateinamerikas: Entdeckung, Eroberung, Unabhängigkeit. (Deutsche Übersetzung Franz Damhorst.) Heyne-Geschichte, 1978.
2. Bauer, Brian & Stanish, Charles: Ritual and Pilgrimage in the Ancient Andes: The Islands of the Sun and the Moon. Univ of Texas Pr 2001.
3. Braumann, Franz: Unternehmen Paraguay. Herder, Wien, 1967.
4. Coe, Michael D.: Das Geheimnis der Maya-Schrift: ein Code wird entschlüsselt. Rowohlt, Reinbek bei Hamburg, 1997.
5. Cortés, Hernan: Die Eroberung Mexikos - Eigenhändige Berichte an Kaiser Karl V. 1520-1524, übersetzt von Carl Wilhelm Koppe 1824, bearbeitet und herausgegeben von Hermann Homann, Matrixverlag, Wiesbaden, 2012.
6. de la Vega, Inca Garcilaso: Comentarios Reales de los Incas. Hrsg. Carlos Aranibar. Fondo de Cultura Económica, México, 2004.
7. de Landa, Diego: Bericht aus Yucatán (Original: Relación de las cosas de Yucatán), übersetzt von Ulrich Kunzmann. Verlag Philipp Reclam jun. Stuttgart, 1990.
8. de Landa, Diego: Bericht aus Yucatan. Übersetzt aus dem Spanischen von Ulrich Kunzmann. Reclam, Stuttgart, 2007.
9. de Las Casas, Bartolomé: Kurzgefasster Bericht von der Verwüstung der Westindischen Länder (Original: Brevisima relación de la destrucción de Las Indias), übersetzt von Ulrich Kunzmann. Insel Verlag. Frankfurt am Main, 2. Ausgabe 2014.
10. Decot, Rolf (Hrsg.): Expansion und Gefährdung. Amerikanische Mission und europäische Krise der Jesuiten im 18. Jahrhundert. von Zabern, Mainz, 2004.
11. del Castillo, Bernal Díaz: Die Eroberung von Mexiko (Original: Historia verdadera de la conquista de la Nueva España), übersetzt von Carl Wilhelm Koppe. Insel Verlag, Frankfurt am Main 1988.

12. Duhr, Bernhard: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Band 1: XVI. Jahrhundert, S. 564-601. Herder, Freiburg, 1907. Digitalisiert: <https://archive.org/details/geschichtederje01duhrgoog/page/n16/mode/2up> (letzter Zugriff: 21. Februar 2021).
13. Duhr, Bernhard: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Band 3: Zweite Hälfte des XVII. Jahrhundert, S. 333-369. Manz, München/Regensburg, 1921. Digitalisiert: <https://archive.org/details/geschichtederjes03duhr/page/n9/mode/2up> (letzter Zugriff: 21. Februar 2021).
14. Durgut, Ismail: Entstehung und Bedeutung der Jesuitenprovinz Paraguay im 17. Jahrhundert. Grin Verlag, 2002.
15. Elman R. Service: Spanish-Guarani Relations in Early Colonial Paraguay. University of Michigan, 1954.
16. Disselhoff, Hans Dietrich: Das Imperium der Inka. Heyne Taschenbuch, 1978.
17. Fassbinder, Maria: Der Jesuitenstaat in Paraguay. Halle 1926.
18. Fechner, Fabian: Entscheidungsprozesse vor Ort. Die Provinzkongregationen der Jesuiten in Paraguay (1608–1762). Quellen und Studien zu Geschichte, Kunst und Literatur der Gesellschaft Jesu im deutschsprachigen Raum, Bd. 20. Regensburg: Schnell&Steiner, 2015.
19. Geer, Johann Sebastian: Der Jesuitenstaat in Paraguay. Nürnberg 1928.
20. Grube Nikolai (Hrsg.): Maya, Gottkönige im Regenwald. Könnemann, Köln, 2000.
21. Grube, Nikolai: Maya - Gottkönige im Regenwald. Ullmann Publishing 2012.
22. Gunsenheimer, Antje; Schüren, Ute: Amerika vor der europäischen Eroberung. S. Fischer Verlag, Frankfurt am Main, 2016.
23. Hartmann, Peter Claus: Der Jesuitenstaat in Südamerika 1609–1768. Eine christliche Alternative zu Kolonialismus und Marxismus. Konrad, Weißenhorn, 1994.
24. Helfrich, Klaus: Menschenopfer und Tötungsrituale im Kult der Maya. Mann, Berlin, 1973.
25. Julien, Catherine: Die Inka, Geschichte, Kultur, Religion. Beck'sche Reihe, München, 1998.

26. Kleinpenning, Jan M.G.: Paraguay 1515-1870. A Thematic Geography of its Development. 2003, Vervuert.
27. Koch, Mario: Kampf um die Inkastadt Cuzco. Aufzeichnungen eines anonymen Zeitzeugen 1535-1539. Übersetzt und eingeleitet durch Mario Koch. In: Cognoscere Historias Band 11. Travo Verlag, Berlin, 2000.
28. Kohlhepp, Gerd: Jesuitische Guaraní-Reduktionen in Nord-Paraná. In: Paulus Gordan (Hrsg.): Um der Freiheit willen. Eine Festgabe für und von Johannes und Karin Schauff. Neske, Pfullingen 1983, S. 194–208.
29. Krauss, Heinrich & Täubl, Anton: Mission und Entwicklung. Der Jesuitenstaat in Paraguay. München 1979, Koesel.
30. Krumpel, Heinz: Mythologie und Philosophie in der präkolumbianischen Epoche, in: Mythos und Philosophie im alten Amerika. 1992, S. 37-86.
31. Krumpel, Heinz: Orientierung und Denkmuster, in: Aufklärung und Romantik in Lateinamerika. Frankfurt am Main 2004, S. 24-28.
32. Krumpel, Heinz: Utopie und Wirklichkeit, in: Aufklärung und Romantik. Frankfurt am Main 2004, S. 87-94.
33. Kurella, Doris & de Castro, Inés: Inka - Könige der Anden. Linden-Museum Stuttgart, 2013.
34. Kurella, Doris: Kulturen und Bauwerke des Alten Peru. Kröner Taschenbuch, Stuttgart, 2. Auflage 2015.
35. Laughton, Timothy: Die Lebenswelt der Maya. Bechtermünz, Augsburg, 1999.
36. Laurencich Minelli, Laura (Koord): Das Inka-Reich - Entstehung und Untergang 3. Aufl. Augsburg, 1999.
37. Mörner, Magnus: The political and economic activities of the Jesuits in the La Plata region: the Hapsburg era. Library and Institute of Ibero-American Studies, 1953.
38. Osterhammel Jürgen; Jansen Jan C.: Kolonialismus - Geschichte, Formen, Folgen. Verlag C.H.Beck, 8. Auflage 2017.
39. Otruba, Gustav: Der Jesuitenstaat in Paraguay - Idee und Wirklichkeit. Bergland Verlag, Wien, 1962.

40. Plattner, Felix Alfred: Genie im Urwald: Das Werk des Auslandschweizers Martin Schmid. Zürich 1959.
41. Pohorilles, Elieser: Popol Vuh - Die heilige Schrift der Maya (Übersetzung). traveldiary.de Reiseliteratur-Verlag, 2004.
42. Prem, Hanns J.: Geschichte Altamerikas. 2. Überarbeitete Auflage R. Oldenbourg, München, 2008.
43. Prem, Hanns: Die Azteken: Geschichte, Kultur, Religion. Verlag C.H. Beck 2011.
44. Prien, Hans-Jürgen: Die Geschichte des Christentums in Lateinamerika. Vendenhoeck & Ruprecht, 1977.
45. Reinhard, Wolfgang: Gelenkter Kulturwandel im siebzehnten Jahrhundert - Akkulturation in den Jesuitenmissionen als universalhistorisches Problem. De Greyter, Oldenbourg, 2014.
46. Reinhard, Wolfgang: Die Unterwerfung der Welt: Globalgeschichte der europäischen Expansion 1415-2015. Verlag C.H. Beck, 2016.
47. Riese, Berthold: Die Maya: Geschichte, Kultur, Religion. 6., durchges. Aufl., Beck, München, 2006.
48. Riese, Berthold: Das Reich der Azteken: Geschichte und Kultur. Verlag C.H. Beck 2010.
49. Riese, Berthold: Die Maya: Geschichte, Kultur, Religion. Verlag C.H. Beck 2011.
50. Riese, Berthold: Machu Picchu - Die geheimnisvolle Stadt der Inka. Verlag C.H. Beck, 2. Auflage 2012.
51. Riml, Daniela: Die Jesuitenreduktionen in Paraguay im Lichte der koloniaethischen Diskussion. Utopie und Wirklichkeit. Diplomarbeit, Wien, 2012.
52. Schele, Linda; Freidel, David: Die unbekannte Welt der Maya: Das Geheimnis ihrer Kultur entschlüsselt. Weltbild-Verlag, Augsburg, 1995.
53. Schempp, Hermann: Gemeinschaftssiedlungen auf religiöser und weltanschaulicher Grundlage. Mohr, Tübingen, 1969.
54. Schockenhoff, Eberhard: Kein Ende der Gewalt? - Friedensethik für eine globalisierte Welt. Verlag Herder, Freiburg im Breisgau, 2018.

55. Sprajc, Ivan: Verschollene Städte - Archäologische Abenteuer im Land der Maya (Slowenische Originalausgabe: Izgubljena mesta: arhaeoska iskanja v deželi Majev; 2009). Verlag Mohorjeva Hermagoras, 2015.
56. Stierlin, Henri (Hrsg.): Maya: Guatemala, Honduras, Yukatan. Taschen, Köln, 1994.
57. Stingl, Mroslav: Von den Totonaken bis zu den Mixteken, in: Indianer vor Kolumbus, Urania Verlag, Leipzig, Jena, Berlin, 1976, S. 52-75.
58. Stingl, Mroslav: Die Inka, in: Indianer vor Kolumbus, Urania Verlag, Leipzig, Jena, Berlin, 1976, S. 127-151.
59. Stingl, Mroslav: Die Maya, in: Indianer vor Kolumbus, Urania Verlag, Leipzig, Jena, Berlin, 1976, S. 213-247.
60. Stritter, Franz: Die Sprachpioniere der Jesuiten in Paraguay. Wien, 1996.
61. Taladoire, Eric & Courau, Jean-Pierre: Die Maya (Originaltitel: Les Mayas), Primus Verlag Darmstadt, 2005.
62. Wilde, Guillermo: Religión y poder en las misiones de guaraníes, Buenos Aires, 2009.
63. Wilhelmy, Herbert: Welt und Umwelt der Maya - Aufstieg und Untergang einer Hochkultur, 2. Auflage, Piper Verlag, 1989.
64. Yupanki, Titu Kus: Der Kampf gegen die Spanier. Ein Inka-König berichtet. Übersetzt und hrsgg. Von Martin Lienhard- Patmos. Düsseldorf, 2003.
65. Zetzsche, Viola: Maya: die letzte Botschaft der Götter; NOTSchriften-Verlag, Radebeul, 2012.

11. Elektronische Quellen

1. Disput von Valladolid: https://de.wikipedia.org/wiki/Disput_von_Valladolid (letzter Zugriff 23. Februar).
2. Quipu-Datenbank: <http://khipukamayuq.fas.harvard.edu> (letzter Zugriff 21. Februar 2021).
3. Untergang der Inka: <https://www.servustv.com/videos/aa-1wrdyac1h1w12/> (letzter Zugriff 21. Februar 2021).

12. Abbildungsverzeichnis

1. Abbildung 1 (Seite 22): Capaccocha-Figur. The Arts and Heritage Agency of the Flemish Community und Museum Aan de Stroom, Antwerpen (aus Kurella 2015, S. 186).
2. Abbildung 2 (Seite 24): Oben: Schematische Darstellung eines Quipu. Unten: Knotenschnur Quipu. Aus Kurella 2015, S. 173.
3. Abbildung 3 (Seite 49): Die Maya-Zahlen von 1 bis 19 sowie das Null-Zeichen (Quelle: Stingl 1976).
4. Abbildung 4 (Seite 51): Ausrichtung der Pyramiden entsprechend dem Sonnenstand (Quelle: Stingle 1976).
5. Abbildung 5 (Seite 59): Übersicht der Jesuitenreduktionen in Südamerika (aus der Jesuitenstaat in Südamerika von Peter Claus Hartmann).

Abstract/Kurzzusammenfassung

Gegenstand der vorliegenden Arbeit sind die präkolumbianischen Kulturen im Bereich von Mittel- und Südamerika, sie entwickelten sich stufenweise auf ein sehr hohes Niveau. Ihren Höhepunkt erreichten sie bei den Inka und Azteken vor allem jedoch bei den Maya. Die skrupellose Eroberung dieser Gebiete vor allem durch Spanier und Portugiesen stellte einen wesentlichen Einschnitt in alle Lebensbereiche der autochthonen Bevölkerung dar, der eine direkte und unbeeinflusste Weiterentwicklung dieser Kulturen praktisch unmöglich machte. Die folgende Entwicklung der Kulturen in dieser Region wurde nach der Eroberung durch europäische Mächte sehr stark und nachhaltig von diesen Kolonialmächten beeinflusst.

Um einige Aspekte der Eroberungen der Europäer, vor allem in Süd- und Mittelamerika aufzuzeigen, werden exemplarisch Vorgänge bei den Inka, den Maya und den Guaraní dargestellt. Zuerst wird die Lebenswelt in diesen Kulturen geschildert, danach die abrupten Änderungen, die durch die Conquista erzwungen wurden. Schließlich wird noch der Frage nachgegangen, wie es anders hätte weitergehen können mit diesen Kulturen bzw. welche Eingriffe sich auf die weitere Entwicklung in diesen Gebieten besonders stark ausgewirkt haben und wie diese Entwicklungen zu bewerten sind.

In der heutigen Zeit versteht man unter Inka (Mehrzahl Inka oder Inkas) eine indigene Kultur in Südamerika, im engeren Sinn werden aber eigentlich der ursprünglichen Bedeutung nach mit dem Wort Inka nur die herrschenden Personen dieser indigenen Kulturen bezeichnet. Zur Zeit der spanischen Conquista umfasste die indigene Kultur der Inka etwa

200 ethnische Gruppen die sich im Norden vom heutigen Ecuador bis nach Chile und Argentinien im Süden erstreckten.

In der vorliegenden Arbeit wird vor allem auf die Lebensumstände der Inka eingegangen, um zu zeigen, wie sich diese im Zuge der Eroberung durch die Spanier verändert haben. Der Themenkomplex der Mythologie erstreckte sich dabei über sämtliche Lebensbereiche und alle menschlichen Tätigkeiten und beeinflusste und bestimmte damit das gesamte Leben.

Sozialethische, religiöse und philosophische Fragestellungen gingen genauso in die Mythologie mit ein wie naturwissenschaftliche und lebensweltliche Erkenntnisse. Die Mythologie wirkte aber wiederum auf alle Bereiche zurück, so wurden zum Beispiel Erkenntnisse aus dem Bereich der Mathematik (Zahlensymbolik) oder Astronomie mythologisch interpretiert und fanden dann in der Landwirtschaft, dem Militärwesen, der Kunst, der Medizin und vielen anderen Bereichen wieder ihre praktische Anwendung.

Diese ursprüngliche indianische Bevölkerung im Siedlungsbereich der Anden und der umliegenden Gebiete brachte es in einigen Bereichen auf ein Niveau, das zu dieser Zeit kaum auf einem anderen Kontinent zu finden war. Besondere Bekanntheit erlangte bei den Inka z. B. das gut ausgebaute Straßensystem, das auch sehr unwegsames Gelände (z. B. hohe Berge) durchzog und es den Menschen erlaubte, in bemerkenswert kurzer Zeit riesige Distanzen zu überwinden.

Parallel dazu entwickelten sie ein sehr effizientes Postsystem, das diese Straßen optimal nutzte. Die weltberühmte, nordwestlich von Cusco gelegene Stadt, Machu Picchu (übersetzt: Alter Gipfel) wurde sehr kurz vor der spanischen Conquista errichtet und bekanntlich erst ab 1911

einem größeren Personenkreis erschlossen. Von den Spaniern (und später auch anderen Europäern) wurde die Stadt allerdings sehr wahrscheinlich schon weit früher entdeckt.

Obwohl im Zuge der katholischen Missionierung ganze Landstriche entvölkert wurden und die Conquistadoren bestrebt waren, die präkolumbianischen Kulturen radikal zu missionieren und in einige Fällen auch auszurotten, blieben einige wesentliche Schriftstücke (auch Codices) und genügend Artefakte erhalten um ein relativ gutes Bild von der Zeit vor Kolumbus nachvollziehen zu können.

Auch bei den Maya war die Situation ähnlich wie bei den Inka: Ihre Mythologie bzw. Religion durchsetzte alle Lebensbereiche, auch ethische und philosophische Fragestellungen wurden in diesen Komplex eingebunden und eine gut ausgebildete Priesterschaft versuchte, den Menschen die Welt der Götter bzw. diverse okkulte Fragestellungen verständlich zu machen. Bekannt sind die Maya auch für ihre Errungenschaften in der Astronomie aber auch in der Architektur, Kunst, Landwirtschaft sowie im Militärwesen. Der bekannte Maya-Kalender beispielsweise übertrifft in seiner Genauigkeit nicht nur den Julianischen sondern auch den Gregorianischen Kalender. Trotz der skrupellosen Vorgehensweise der Spanier blieben einige wichtige Schriftstücke und Artefakte bis heute erhalten, sodass man ein relativ umfassendes Bild auch von der präkolumbianischen Phase in den angesprochenen Gebieten entwerfen kann.

Ein völlig anderes Bild bot sich bei den Jesuitenreduktionen in Südamerika, die von gut ausgebildeten Priestern geführt wurden und die zum Ziel hatten, der autochthonen Bevölkerung ein besseres Leben zu

ermöglichen und sie im Sinne einer humanistischen Lebensauffassung zu erziehen.

Der Disput im spanischen Valladolid 1550-1551 zwischen Bartolomé de Las Casas und Juan Ginés de Sepúlveda über das Menschsein der Indianer und die neue Naturrechtsauffassung von Francisco de Vitoria aus Salamanca regte die Jesuiten zu sozioethischen Überlegungen an. Zwar war es für die, in den Siedlungen lebenden Guaraní auch unausweichlich, den christlichen Glauben anzunehmen, davon abgesehen wurden sie aber nicht in einer Form unterdrückt oder gar getötet, wie es in den meisten anderen, von den Europäern eroberten Gebieten üblich war. Wesentlich ist auch, dass die Jesuiten nicht bezweifelten, dass die Mitglieder der indigenen Bevölkerung jedenfalls Menschen waren.

Die Jesuiten betrachteten die Eingeborenen als ihre Schüler, die sie bestmöglich ausbildeten und die sie im Notfall auch beschützten. Da die religiös-mystischen Vorstellungen der Guaraní starke Parallelen zur christlichen Religion aufwiesen, war ein relativ sanfter Übertritt möglich, ohne dass alles was bisher die Basis des Glaubens bildete, radikal ausgelöscht werden musste. Die Guaraní lebten in den Wäldern Südamerikas ein relativ einfaches und bescheidenes Leben als Halbnomaden, sie sind auch nicht für Höchstleistungen in wissenschaftlichen Disziplinen wie z. B. der Mathematik oder Astronomie bekannt, vielleicht war gerade deshalb ihr Übertritt zur christlichen Religion deutlich einfacher als in den anderen vorgestellten Fällen.